

Die „Weltanschauung“...
Spezial-Abteilung...
Preis vierteljährlich 2.50...
pro Woche 20 Pf.
Danz die Post bezogen 2.75...
frei ins Haus 2.50...
wo keine Post am Ort, 2.75.

Volkswacht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.

Verantwortlicher...
Redaktion...
Verlag...
Referat für die nächste Nummer...
müssen bis Sonntag 1 Uhr in der
Abteilung abgegeben werden.

Telephon
Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 194.

Dienstag, den 22. August 1905.

16. Jahrgang.

Die Duma.

„Die selbstherrlichen Kaiser, unsere Vorfahren, hatten beständig an dieses Ziel gedacht. Die Zeit ist nunmehr gekommen, ihren alten Absichten nachzugehen und die Abgeordneten des ganzen russischen Reiches einzuberufen.“

Auf das Pflaster von Petersburg und Moskau, von Warschau und Litzka, von Riga und Odessa rann das Blut von zehntausend Proletariern, in die Schlüsselburg und nach Sibirien zwangen die zarischen Schergen Wozki und mit ihm Hunderte von Angehörigen der Intelligenz, vom Eismeer bis zum Kaukasus hinarbeitend das Volk in Massenströme — für Freiheit und eine Verfassung!

„Ach nein, die russischen Kaiser sind gewesen, die dieses Ziel beständig im Auge hatten!“

Mit diesem Kleinschwund an der Stirn leitet sich das Lügenwerk des Volksbetruges ein, das die spitzbübischen Kreaturen des Zaren, die Schmarotzer und Blutmenschen des Despotismus am vergangenen Sonnabend dem Russenvolke als „Verfassung für eine Reichsduma“ verkauft haben. Von der ersten bis zur letzten Zeile das Werk einer Gaunerhände, die nur durch eine hundertjährige Tradition von Lug und Betrug die Fertigkeit erwarb, diesen Berg von Knechtung und Entrechtung in die äußere Form einer parlamentarischen Verfassung zu gießen.

Mit einem Fußtritt der Empörung wird Rußlands Proletariat den elenden Schimpf von sich schleudern und die neu hervorbrechenden Flammen der Revolution werden das Pamphlet verzehren, zu dem der Scheinheilige Seuchler Bobjedonozow und der blutigere Tiger Trepow Pate gestanden haben.

Das „Wahlrecht“, das der gnädige Zar seinem geliebten Volk beschert, schießt alle Arbeiter, das Kleinbürgertum und die Intelligenz von der Wahl überhaupt aus. Nur Hausbesitzer und städtische Kapitalisten, sowie die Bauern besitzen ein stark beschränktes indirektes Wahlrecht, das aber auch nur für das eigentliche Rußland, nicht für Polen, Finnland, Kaukasien, Sibirien und Turkestan gilt. Auf dem Lande hat man das „Wahlrecht“ noch mit besonderen Kautelen umkleidet und für die ganze Wahl dann wie zum Hohne eine rätselhafte „Geheime Abstimmung durch Kugeln“ angeordnet.

Dem so zusammengefügten Jammerbild einer Reichsvertretung, die aus 412 Mitgliedern, darunter ganzen 28 Städtern, bestehen soll, räumt der Zar schließlich keine gesetzgebende, sondern nur beratende Funktionen ein. Die Duma darf das Reichsbudget zwar nicht bewilligen und nicht verweigern, aber „prüfen“ darf sie es. Sie kann keine Gesetze geben und verhindern, aber beraten und vorschlagen, das darf sie tun. Dauert aber dem Zaren die Beratung zu lange, oder paßt ihm sonst etwas an den Beschlüssen nicht, dann werden die Gesetze einfach ohne die „Prüfung“ der Duma durch einen „Ukaz“ erlassen. Ob die Sitzungen

öffentlich oder geheim sind, entscheidet der Präsident, mehr als ein Vertreter eines Blattes darf auch zu den öffentlichen Sitzungen nicht zugelassen werden. Bei Verletzungen der Geschäftsordnung werden die Mitglieder, die im übrigen Diäten beziehen, und Schulden halber nicht verhaftet werden dürfen, durch Sektionsbeschluss einfach an die Luft gesetzt. Das sind etliche der „Vollrechte“, die die russische Verfassung bringt — beileibe nicht alle. Wer sich nach mehr sehnt, mag die einzelnen Artikel dieser „Verfassung“ in der Beilage unserer heutigen Nummer studieren.

Und diese klägliche Mißgeburt einer Verfassung nennt der Zar eine „solide Grundlage für das innere Leben“, für die Eintracht zwischen Kaiser und Volk. Er ruft „den Segen des Herrn auf die Arbeiten der von uns geschaffenen Einrichtungen herab“ und vertraut unerschütterlich „auf die Gnade Gottes und auf die Unfehlbarkeit der hohen geschichtlichen Bestimmung“, die durch die göttliche Vorsehung unserem teuern Vaterlande vorbehalten ist.

Nun, der Zar mag sich freuen auf die erste Wahl zu dieser Duma. Das russische Proletariat wird wählen gehen, wenn es auch kein Wahlrecht hat und wird die revolutionäre Tat, die es bisher in geheimen Konventikeln pflegte, im Lichte der Öffentlichkeit mit verstärkter Kraft fortsetzen. Wenn der Zar und seine Schergen glauben, durch diese halbabschneiderische Verfassung sich Ruhe erschwindeln zu haben, dann kennen sie das russische Proletariat und die Gewalt der Entwicklung schlecht. Die Drahtenarbeit wird fürchterliche Früchte zeitigen!

Die erste Folge der Verfassung.

Der Generalgouverneur von Moskau, Durnowo, hat beim Empfang der Semstwovertreter an diese eine Ansprache gerichtet, in der er darauf hinwies, daß er viele Fingerzeige, welche die Semstvos in den Sitzungen auf Grund des Restriktivs vom 9. März gegeben hätten, in seinem Entwurf für die Reichsduma berücksichtigt und diesem zu Grunde gelegt habe. Mit der Veröffentlichung des Manifestes vom 19. August seien alle in dem erwähnten Restriktiv enthaltenen Versprechungen als erfüllt zu betrachten. Die den Semstvos durch das Restriktiv gewährten Rechte würden sich durch Veröffentlichung des Manifestes die Kraft (1) Durnowo sagte hinzu, von nun ab könne er in Moskau keinerlei Privatkonferenzen des Semstvoskongresses mehr gestatten, da die Staatsreformfrage als erledigt zu betrachten sei. — So beginnt die Freiheit.

Für Polen und Kaukasien.

Ein kaiserlicher Erlaß ordnet unter dem Vorhitz des Grafen Solts eine Konferenz zur Beratung der Wahlen für die Reichsduma in Polen, im Ural, im Turkestan, in Sibirien, in Turkestan, im Kaukasus, im Steppen- und Komadengebiet an. Die mit der Einführung der Reichsduma entstehenden Fragen sind in kürzester Zeit zu erledigen.

Die Aufnahme in Petersburg.

Zensurierte Telegramme aus der russischen Hauptstadt besagen: Sonnabend Mittag erfolgte bei herrlichem Wetter an den Kirchen die

Verteilung des kaiserlichen Manifestes. Das Publikum verhält sich gleichgültig, das Gesetz befriedigt nicht. Ein hoher liberaler Beamter sagte, der ganze Akt sei ein Hohn auf die Wünsche der Gesellschaft.

Man hatte die Veröffentlichung für den späten Nachmittag erwartet und war allenthalben überrascht, als in aller Eile die ersten Proklamationen ausgegeben wurden, die nun eifrig diktiert wurden. Die niedrigen Volksschichten verhalten sich dem hochwichtigen Ereignis gegenüber allerdings noch ziemlich indolent. In Beamtenkreisen scheint man gerührt, die Angekündigten als weitgehend (1) zu kritisieren. Im Ministerium des Innern und auf den Gouvernements macht sich eine gewisse Verwirrung bemerkbar. Man scheint dort zu fürchten, daß die neu gewonnenen Rechte der Bevölkerung zu Kopfe steigen könnten. Solche Beforgnisse dürfen sich indes als unbegründet herausstellen. — Das ist der Gipfel der Freiheit!

Preßstimmen.

Der „Vorwärts“ charakterisiert die neuerstandene Verfassung mit folgenden Worten:

Der Zar hat in Wahrheit am 19. August 1905 die Revolution erklärt. Er hat die Verfassung verweigert. Er hat befohlen, Rußland aus der Reihe der modernen Staaten für immer und alle Zukunft zu streichen. Er hat die Verfassungsübertragungen des ganzen russischen Volkes durch ein niederträchtiges Schmeichelein, in dem jedes Wort ein hochhaltiger Wis einer hämischen um sich noch immer allgemalig fühlenden Bürokratie ist, verhöhnt. Dieser vermeintliche Verfassungsentwurf ist ein toller Zarenstich, eine blutige Verhöhnung Rußlands.

Der Zar giebt eine Verfassung — aber die Selbstherrlichkeit bleibt unerschüttert.

Die Verfassung gilt für das ganze Reich — aber Finnland, Polen, der Kaukasus, die Komaden und „fremden Untertanen“ (Zuden?) sind ausgeschlossen.

Die Verfassung will die Solidarität des Zaren mit dem Volke befestigen — aber sie gewährt dem Volke kein einziges der staatsbürgerlichen Grundrechte.

Die Verfassung schafft eine Volksvertretung — aber darüber wird als entscheidende erste Kammer der Reichsrat gesetzt, die aus den Strukturen des Zaren besteht.

Die Volksvertretung soll an der Gesetzgebung teilnehmen — aber sie hat nur beratende Stimme und kann nichts beschließen.

Das Parlament darf alles vor sein Forum ziehen — aber es darf keine Gegenstände anfragen, keine Wünsche stellen, welche die Grundlagen der „Staatsordnung“ verletzen, d. h. welche eine Verfassung erschüttern.

Eine Verfassung, welche gesetzlich festlegt, daß keine Verfassung erlassen sei! Ein Parlament, das nur das Recht hat, kein Parlament sein zu dürfen!

Die Volksvertreter sind immunitätlos — aber sie sind haßbar für alle Amtsinhaber.

Die Mitglieder haben Rede- und Meinungsfreiheit — aber sie werden schon bestraft, wenn sie etwa Rede- und Meinungsfreiheit für das Volk fordern, denn das wäre eine Verletzung der Staatsgrundlagen. Die Sitzungen sind öffentlich — aber der Präsident kann die Öffentlichkeit ausschließen, wenn ein Minister es wünscht.

Die Presse ist zugelassen — aber der Präsident kann sie ausschließen.

Die Volksvertreter sind für fünf Jahre gewählt — aber sie können nicht willkürlich ausgeschlossen werden, sondern gehen sogar ihres Mandats verlustig, wenn ihr Besitz unter den Zensur fällt.

Dunkler Rote übergoßen. Es gibt Verlangen, die man erfüllen muß. — Wer man geht zu Grunde.

„Glauben Sie? Das heißt — natürlich gibt es solche. Aber die sind doch meist seelischer Art und beziehen sich nicht auf Essen und Trinken.“

„Freilich darauf nicht.“

„Sie atmeten heftig und mühsam, indem sie die Schilfblätter bewegte und wurde abwechselnd blaß und rot.“

„Ich bitte Sie, setzen wir uns anderwärts hin. Diesen entsetzlichen Klagenerschall kann ich nicht aushalten.“

„Er folgte ihr in eine Laube an der anderen Seite des Gartens, die unter einem Haselnußbaum freier lag. Er hatte sie mit fragendem Ernst betrachtet, doch als sie schwieg, bielte er über den Baum, wo zwischen dem noch jungen, saftig grünen Korn gelb flammende Felder ausgebeutet lagen.“

„Mir scheint, daß dies Jahr besonders viel Kaps gebaut wird“, sagte er.

Mariarac blickte auf und sagte mit gebrochener, heiserer Stimme:

„Ich möchte Ihnen was sagen. Haben Sie Lust zu hören?“

„Was denken Sie eigentlich über unsere Ehe?“

„Er zog die Brauen hoch und nahm seine Brille ab, als wenn sein Blick dadurch klarer würde.“

„Das selbe hat mich gestern Ihr Mann gefragt.“

„So? Was hat er geantwortet?“

„Er war sehr artig darüber, daß Sie sich so gütlich verändert hätten.“

„Um! Verändert. — Das stimmt.“

„Sie seien krank, sagte er und bat mich, Ihnen zuzurehen, daß Sie die Keise nicht aufschieben, sondern möglichst bald machen.“

„Er hat keine Ahnung! Nicht die geringste Ahnung! Es ist — ich will Ihnen sagen — was —“

Ihre ausgestreckten Finger umklammerten die Steinplatte und mit ihrem wie aus einer schwarzen Grube hervorkommenden Augen ihn anstarrend, fuhr sie fort:

„Ich liebe ihn nicht mehr. Ich liebe einen anderen. Meinem Schwager. Das ist es! Das ist das „Ira“! Ich muß zu ihm. Ich kann mit meinem Mann nicht länger leben. Verstehen Sie? Ich kann's nicht. Er ist mir verhasst. — Ja, ja, was Sie sagen: Nieberkämpfer, überwinden. Ja, ja, ja. Sie sind ja Pastor, Daniels bester Freund. Aber ich sage Ihnen, ich kann's nicht, ich kann's nicht.“

Pastor Klinghammer.

Roman von Wilhelm Segeler.

50 | (Nachdruck verboten.)

An diesem letzten Nachmittage — es war derselbe, an dem Fritz zu seiner Mutter gerufen wurde — lagen die drei im Garten beim Kaffee. Pastor Erblich hatte einen großen Kessel mit kleingeschnittenem Fleisch parat und las nun einen eben eingetroffenen Brief. Daniel starrte finstler brütend seine Frau an, die mirubig atmete. Der von einem nahen Sandplatz herwehende Marienduft machte ihr Kopf schmerzen. Schließlich konnte sie das Stillsitzen nicht länger aushalten und ging zum Hausmädchen, das auf einer Kabbatte saß. Als sie zurückkam, sprachen die beiden Männer über die Arbeiterverhältnisse in Schwereberg. Die Pläne waren zur Zeit nicht schlecht, aber es herrschten traurige Familienverhältnisse. Die Frauen, die von Jugend auf in der Fabrik arbeiteten, verstanden nichts vom Hausstand, die Kinder waren meist sich selbst überlassen, und die Männer suchten ihre Erholung im Wirtshaus. Es fehlte an allem, um das Leben menschenwürdig zu gestalten.

Pastor Erblich hatte eine Keschalle errichtet und auch von der Stadt ein passendes Lokal erhalten, das gut besucht wurde. Vor kurzem aber war das Ansehen an ihn gestellt worden, daß keine sozialdemokratischen Zeitungen dort ausliegen dürften. Und soeben hatte er auf seinen Protest den Bescheid erhalten, daß die Stadt ihm das Benutzungsrecht des Lokals entzöge, wenn diese Blätter nicht entfernt würden.

„Ich finde dies Vorgehen ja auch engherzig“, sagte Daniel, „aber vom prinzipiellen Standpunkt aus —“

„Ich bitte Dich“, erwiderte Erblich lebhaft, „was heißt hier prinzipieller Standpunkt? Wenn diese Blätter entfernt werden, ist die einzige Folge, daß die Leute wieder im Wirtshaus ihre Zeitungen lesen und dazu Schnaps trinken.“

Er weilt enthielt sich gänzlich des Alkohols, nicht aus Prinzip, sondern weil er die Leute, die durch Trunk heruntergekommen waren, durch sein Beispiel ermuntern wollte. Deshalb war er Mitglied des „Blauen Kreuzes“ und trug ein solches Abzeichen auf seinem Rock.

„All diese Verneinungen müssen Ihnen doch viel Arbeit machen“, meinte Marianna.

„Leider Gottes. Und oft so unangenehm. Manchmal habe ich gedacht, es sei viel nützlicher auf die einzelnen zu wirken. Und doch sind diese Vereine doch nicht ganz vergeblich. Wenn die Leute den ganzen Tag in der Fabrik gearbeitet haben, diese rein mechanische Arbeit, so sind die besten geistigen Kräfte in ihnen noch frei und verlangen nach Betätigung. Und dafür sorgen wenigstens einigermaßen die Vereine. Das beste freilich wäre, man baute in den Arbeiterquartieren eine würdige Vergnügungsstätte, wie es deren in London gibt.“

Durch die Gartentür kamen zwei Frauen, der Sohn des Schullehrers und der des Schreiners aus dem Dorf, die Pastor Klinghammer im Latein unterrichtete. Er stand auf und versprach in einer Stunde wiederkommen.

„Jetzt müßte ich's ihnen sagen“, dachte Marianna, „sonst ist es zu spät.“ Und sie fühlte, wie sich der eiserne Ring in ihrem Innern noch fester zusammenschloß. „Aber warum? Was hätte es für einen Zweck? Ich weiß ja doch keine Antwort im Voraus!“ dachte sie untröstlich und setzte das angefangene Gespräch fort.

„Was sagt denn Ihre Frau dazu, wenn Sie Abends soviel ausgehen?“

„Meiner Frau ist das freilich nicht recht. Sie wissen ja ihre Lust hat über mich überhaupt.“

Er lächelte sorgenvoll. Obwohl er immer freundlich von seiner Frau sprach, hatte Marianna das Gefühl, daß sie ihm mit ihren ewigen Vorwürfen das Leben ziemlich sauer machte.

„Einen Abend in der Woche muß ich mich ihr ganz widmen“, sagte er. „Aber schließlich kann sie das ja auch verlangen.“

Dann erzählte er, daß er eines Tages einen Brief bekommen hätte. Eine Dame hätte ihn, dann und dann Abends zu Hause zu sein. Sie hätte eine Beichte abzugeben. Er hatte also eine Sitzung abgelaßt und sich schon die festlichsten Vermutungen über diese geheimnisvolle Angelegenheit gemacht, als Schlag neun eine tief verschleierte Dame eintrat, den Hut ablegte und sich als seine Frau entpuppte. Die Beichte bestand darin, daß, wenn er wie bisher Abends für Abend ausgehe, sie sich einen anderen Ehegefährten aussuchen würde.

„Das war doch nur Eifersucht“, fragte Marianna. Erblich sah sie etwas erkaunt an.

„Was sollte es denn sonst sein?“

„Es ist unmöglich“, dachte sie. „Er würde ja nicht das geringste davon verstehen.“ Und sie fühlte, wie ihre Beklemmung noch heftiger wurde. Bei dem starken Hunger, der eine Folge der Krankheit war, hatte Erblich noch immer gegessen, bereits zwei hohe Butterstühle zurecht, indem er zwei Stücke Kalbfleisch mit etwas Vutter bestrich und daswischen eine Käsekrone legte. Er aß mit sichtlichem Appetit.

„Nicht es Ihnen nicht schwer gefallen, auf Brot, Gemüse, auf alle diese gewöhnlichen Dinge zu verzichten?“

„Ach, Gott, nicht so sehr. Man stellt sich das schlimmer vor, als es ist.“

„Vielleicht sind auch die Menschen verschieden.“

„Auch das. Die Hauptsache macht aber die Einbildung. Man darf sich nur nicht einbilden, daß man was entbehrt. Dann entbehrt man auch fastlich nichts.“

„Und doch gibt es Dinge, die man einfach nicht entbehren kann“, erwiderte Marianna, und ihr bleiches Gesicht wurde plötzlich von

(Fortsetzung folgt.)

Die Dama hat alle Geheimnisse der Regierung zu wissen — er ist dem Parlament die Dama zu lang, so erliegt er einfach dem Parlament die Dama.

Das Parlament muß bestehen — aber Bitterchen kann es nach Belieben auflösen und braucht in die Auflösung. Oder nur das Datum hineinschieben, was er die Resolution wünscht: Nach einem Jahreshundert etwa.

In dieser Weise geht das Spiel endlos fort. Demnach ist das Manifest des 19. August ein schamloser Offenbarung des Parades und ein Sturmlieb der Revolution, die kein Böger mehr kennt!

Unser österreichisches Parteiorgan, die Wiener Arbeiterzeitung, schreibt:

Des Haren Oberparlament.

Das also ist das Wort der Gerechtigkeit, der väterlichen Guld, der staatsmännischen Weisheit, mit dem der Herr die Revolution, die seit einem Jahre alle Tiefen seines Reiches erschüttert, bannen, für Schmach und Schanden eines unglücklichen Krieges seinem Volke Trost und Ermutigung, mit dem er einem völlig aufgelösten Staatsverband neue Grundlagen, neue Kräfte des Zusammenhalts schaffen will: eine Volkserziehung nach dem wunderbarsten Vorbild zusammengelesen deren Mitglieder teils Straftatigkeit für ihre parlamentarischen Handlungen und Reden, deren Sitzungen keine Öffentlichkeit genießen, die mit bloß beratender Stimme neben dem allherrschenden Willen des Monarchen teils und zwei Drittel ihrer Stimmen ausüben muß, um eine Vorlesung des Ministeriums abzuschließen! Es ist eine Fuge, wie die Verfassungsgeschichte der Völker und Staaten keine lächerlichere und widerlichere kennt. Und mit dieser Fuge hoffen der Herr und seine Berater die erschütternde Tragödie einer in Not und Lob um ihre Freiheit ringenden Nation abzuschließen?

Politische Heberheit.

Reichstagsauflösungs-Gerüchte. Es handelt sich jedenfalls nur um Gerüchte, wie sie in Spannungszeiten nur allzu häufig wachsen und gedeihen; aber in Organen der verschiedensten Parteirichtungen wird ernsthaft die Möglichkeit erörtert, es könne im Herbst zu einer Auflösung des Reichstages kommen. Das führende Blatt des Bundes der Landwirte, die Deutsche Tageszeitung, nimmt zu jenen Gerüchten Stellung und meint:

Es soll ja nicht gelugnet werden, daß Konfliktstoff schon zur Genüge vorhanden ist und daß vielleicht oder sogar wahrscheinlich dieser Konfliktstoff sich bis zum Herbst vermehren wird. Trotzdem glauben wir vorläufig nicht an die Möglichkeit einer Reichstagsauflösung, schon deshalb nicht, weil bekanntlich die Beendigung innerer Krisen eines der Hauptziele der gegenwärtigen Reichsleitung ist. Wenn aber die und da gefordert wird, daß die Reichsregierung vor der Reichstagsauflösung an die Wählerchaft appellieren möge, und wenn an anderer Stelle angebeutet wird, die Reichsregierung sei entschlossen, den Reichstag aufzulösen, hat die Reichsregierung vorläufig die Billigung der Mehrheit finden sollte: so halten wir sowohl innen wie diese Bezeugung für recht wenig verlässlich. Es dürfte unserer Erachtens keine minder geeignete Wahlparole geben als die Reichsfinanzreform. Mit einer derartigen Parole würde dem demagogischen Treiben Tor und Tür geöffnet werden. Gerade Finanzfragen sind so schwierig, daß sie überhaupt leidenschaftlich erörtert werden müssen und nicht ohne zwingende Not zum Gegenstand des Wahlkampfes gemacht werden dürfen. Sollte eine Auflösung des Reichstages wirklich erfolgen, so würde sie nach menschlicher Voraussicht durch ganz andere Fragen und Forderungen veranlaßt werden.

Die Regierung wird sich hüten, Steuerfragen in den Vordergrund zu drängen, wenn in ihren Kreisen die Meinung beherrscht ist, durch eine Reichstagsauflösung eine willigere Mehrheit für ihre Pläne zu erzwingen. In der Tat haben sich die Beunruhigungen und Befürchtungen über verschiedene Dinge und Abreden — Südwestafrika-Abenteuer, Flottenprojekte, Reichsfinanzreform mit neuen indirekten Steuern — so gehäuft, daß man der Regierung im Falle eines „patriotischen“ Appells an die Wählermassen getroßt eine gründliche Niederlage prophezeien kann.

Herr Giesberts lenkt ein. Bekanntlich war von agrarischer Seite an den Zentrumskandidaten im Reichstagswahlkampf Egen die Anfrage gerichtet worden, wie er sich zum Koalitionsrecht der Landarbeiter stelle; nur für den Fall, daß Giesberts sich gegen das ländliche Koalitionsrecht ausspreche, wollten ihn die Agrarier unterstützen. Giesberts gab eine sehr mannhaft klingende Antwort, aus der man entnehmen konnte, daß er den Landarbeitern das Koalitionsrecht in vollem Maße wie den Industriearbeitern zuspreche, und daß es niemand eiliger haben werde, den Landarbeitern zu ihrem Rechte zu verhelfen und sie zu organisieren, als er, der Arbeitersekretär Johann Giesberts, Kandidat des Zentrums für die Reichstagsperiode, wohl in Egen. Jetzt hat der Mann in Egen seine Kandidatenrede gehalten und ist dabei auch auf die Frage der Koalition der Landarbeiter zu sprechen gekommen. Er sagte bei dieser Gelegenheit:

Ich mache übrigens kein Hehl daraus, daß ich es sehr bedauern würde, wenn die Grundzüge des Klassenkampfes in die Organisation der Landarbeiter hineingetragen würden, wie wir es heute in einem großen Teile der heutigen Gewerkschaften sehen. Wenn man das aber verhindern will, dann soll man möglichst schnell dazu übergehen und Vereinigungen von Landarbeitern gründen, die nicht auf dem Boden des Klassenkampfes, sondern der christlich-nationalen Weltanschauung stehen. Aber wenn gesagt wird, daß über Kopf in die Organisation der Landarbeiter zu fragen; wir haben mehr als genug mit unseren Industriearbeitern zu tun. Das hindert uns nicht, grundsätzlich für unsere Landarbeiter das Koalitionsrecht zu verlangen, und ich kann den Landarbeitern nur anrufen: sich rechtzeitig um die Organisation ihrer Arbeiter zu kümmern und nicht etwa zu warten, bis auch bei der sozialdemokratischen Gesellschaft der Geist des Klassenkampfes hineingetragen hat.

Man sieht: Herr Giesberts steht hier schon vollständig auf dem Standpunkt der Zentrumsführer, die „grundständig“ den Landarbeitern das Koalitionsrecht bewilligen, aber es frei von dem „Geist des Klassenkampfes“ halten, das heißt ihm die praktische Bedeutung nehmen wollen. Dafür erntet denn der brauchbare Mann das Wohlwollen der Agrarier, die wohl einsehen, daß mit einem solchen Koalitionsrecht ihnen nicht geschadet ist. Die „Rheinische Volksstimme“, die bisher die volle Wucht ihres Unwillens auf Herrn Giesberts losgelassen hatte, nimmt den reinigen Silber wieder in Gnade auf. Das Blatt der Zentrumsbauern schreibt:

Der Tisch hat man's anders! ... Anzeichen ist ein Stärkerer und Guter, der einen etwas weiteren Blick hat, über Herrn Giesberts gekommen, und so will er denn jetzt aus der Organisation

der Landarbeiter seine Finger heranzustellen und dieselbe den Landwirten überlassen. Nicht so! Wenn Herr Giesberts diesen Standpunkt von Anfang an angenommen hätte, und die Agrarier nicht mit Worten, wie „politische Niedertracht“ respektiert hätte, würden sie zu seiner Wahl eine freundlichere Stellung eingenommen haben, als es bei seinem bisherigen Verhalten der Fall war. Giesberts aber läßt sich der Agrarier, den Herr Giesberts bis jetzt so arg verfahren hat, bis zur Wahl noch in's rechte Geleise bringen.

Ob Herr Giesberts für die bemühternde Zumutung, die in diesen Zeilen liegt, das richtige Verständnis hat? Allerdings ist sie verdient. Die Schwärzung, die er binnen so kurzer Zeit in Sachen des Koalitionsrechtes der Landarbeiter gemacht hat, liegt klar zu Tage; sie läßt für die weitere Entwicklung des brauchbaren Mannes das Beste hoffen — wenn nur nicht die Sozialdemokraten in Egen dieser Entwicklung, deren nächste Stufe das Reichstagsmandat sein soll, Halt gebieten.

Unsere Kolonien werden uns immer „teurer“.

Es vergeht nachgerade kaum noch eine Woche, ohne daß neue Floßposten aus diesem oder jenem Schutzgebiet eintreffen. In dem nun schon Jahr und Tag währenden Aufstand in Südwestafrika, der bereits uns tausende brave Soldaten und hunderte von Millionen an Geld gekostet hat, und dessen Ende noch garnicht abzusehen ist, zu den Kärungen in Kamerun und auf Samoa, zu den Blutlatten in Neu-Guinea, zu den Verheerungen durch die Elemente auf den Marshallinseln und den Marianen gefolgt sind, jetzt auch noch die Unruhen in Deutsch-Ostafrika, von denen wir vorgestern bereits Mitteilung machten.

Ueber die näheren Umstände des Ueberfalls, dem fünf Anordnungen der bayerischen Venediktinermission mit dem Bischof Kasian Spis an der Spitze zwischen Sitwa und Uvawe zum Opfer gefallen sind, ist, wie die „Nordb. Allg. Zeitung“ meldet, noch nichts näheres bekannt. Insbesondere weiß man auch nichts von der Zahl und Stammsangehörigkeit der Eingeborenen, die daran beteiligt waren. Die Nachricht beruht vorläufig nur auf einer Meldung von Eingeborenen, die aber der Gouverneur in seinem Bericht an das Auswärtige Amt selbst als glaubhaft bezeichnet hat.

Die Unruhen schienen sich aber auf weitere Gebiete ausgebreitet zu haben, daher hat der Gouverneur schleunige Erklärung beantragt. Auf Befehl des Kaisers wurde die Entsendung eines weiteren Kreuzers veranlaßt. In den Matumbi-Bergen haben eine Schutztruppeabteilung und ein Detachement vom Kreuzer „Seydlitz“ die Aufständischen zerstreut. Nach einem Bericht des Majors Johannes sangen die Matumbileute an, sich zu unterwerfen.

Das Detachement vom kleinen Kreuzer „Seydlitz“ unter Oberleutnant Paasche hatte am 18. August bei Inbomgwe, unweit Mueomwi, ein Gefecht mit Aufständischen. Der Feind wurde zurückgeschlagen und floh südwärts.

Der „Kölnischen Rtg.“ wird aus Berlin telegraphiert: Aus Anlaß des Aufstandes in Ostafrika ist die Entsendung von 150 Mann Marine-Infanterie und mehreren Maschinengewehren beschlossen worden. Außerdem begeben sich der kleine Kreuzer „Seydlitz“ und ein aus Ostafrika kommender Kreuzer nach Ostafrika. Diese Entsendung entspricht den Anträgen, welche der Gouverneur Graf Söben gestellt hat.

Es muß schlimm, sehr schlimm stehen um das deutsch-ostafrikanische Gebiet, wenn ein Schutzherr von ca. 1700 Mann nicht mehr imstande ist, die Ordnung aufrecht zu erhalten! Unsere Kolonialpolitik wird immer ausfichtloser! Wie viel Opfer an Gut und Blut, wie viele hundert Millionen an mühsam aufgebrachtene Steuerarroschen hat schon Südwestafrika verlohnen! Und nun eröffnet sich die Aussicht auf ähnliche Errungenschaften in Ostafrika!

Der Krieger in der Selbstmörderdecke.

In Mühlbach bei Eger an der bayerischen Grenze starb im vorigen Jahre ein Döpfergeselle, der als ein braver Mann im Orte bekannt war; aber weil er in dem katholischen Orte seinem protestantischen Glauben Treue hielt, bezog man ihn trotz aller Proteste seitens des evangelischen Pfarramtes Eger in der Selbstmörderdecke. Balthasar Walter, so hieß der Verstorbene, war deutscher Soldat. Nun feierte der Veteranen-Kriegerverein in Mühlbach kürzlich die Fahnenweihe. Zu dieser wurden auch die benachbarten bayerischen Kriegervereine eingeladen. Diese aber sagten ab, und die „Arzberger Zeitung“ schreibt hierüber unter anderem:

Kürzlich Sonntag begeht der Veteranen- und Kriegerverein im Mühlbach in Böhmen das Fest seiner Fahnenweihe. Hierzu hat der Verein in üblicher, gewohnter Weise Einladungen an alle Nachbarvereine, n. a. auch an diejenigen in Arzberg, Röhrenbach, Schottenhof, Schramberg, Hohenberg an der Eger. Wie nun unteren Letzteren noch wohl bekannt sein wird, verfiel in Mühlbach Mitte September vorigen Jahres der dort in Arbeit stehende circa 45 Jahre alte Döpler Balthasar Walter, der wohl als ein treuer, anerkennender Arbeiter und ehrlicher, braver Mensch in Arzberg und Umgebung bekannt war, aber den unerbittlichen Feind hatte, daß er zeitweilig protestantisch und nebenbei ein armer Schänder war. So mußte das Verbrechen des Toten insofern gesühnt werden, daß man ihn im Friedhofe beerdigte „in der Erde, wo die Gehängten liegen.“ Wohl konnte konstatiert werden, daß die katholische Bevölkerung an dieser Anordnung Anstoß nahm, umso mehr als erst kurz vorher ein Selbstmörder, ein reiches Bauer, der sich erhängt hatte, anstandslos in der Feinde beerdigt worden war, aber man wußte sich mit Ausflüchten zu helfen, und der Verstorbene liegt heute noch an dieser Stelle. In Anbacht auf diese Handlungsweise einem Toten gegenüber und um gegen die dem verstorbenen bayerischen Kameraden angetane Schmach zu protestieren, haben nunmehr sämtliche deutschen Nachbarvereine den einmütigen und lobenswerten Beschluß gefaßt, auf die Ehre jeglicher Teilnahme an dieser Feier dem Herrn Mühlbacher Pastor zuliebe zu verzichten.

Römische Unbuddhamkeit macht nicht einmal vor Kriegervereinen Halt. Das ist gut so, denn dem Volke werden dadurch die Augen geöffnet.

Gegen den Reichstagsbescheid protestierten fünf Volksversammlungen in Leipzig, eine in Braunschweig, eine in Kassel und fünf in Magdeburg.

Keine Silberhochzeit. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Seine Majestät der Kaiser und Königin bitten anlässlich der im Winter bevorstehenden Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars von der Darbietung irgend welcher persönlichen Geschenke freundlichst abzusehen. Dagegen werden es Ihre Majestäten mit Freude und Gemutigkeit begünstigen, wenn private Vereine und sonstige Körperschaften das Familienfest im Kaiserpaar als Anlaß benutzen wollen, am Surventungen und Stiftungen zu nationalen, wohltätigen und sonstigen gemeinnützigen Zwecken zu machen. — Die Stadt-

verordnetenversammlung von Breslau wird also diesmal nicht 20,000 Mark für die Hofgesellschaft verwenden brauchen.

Die Wölfe nicht mehr. In Mannschaften für den südwestafrikanischen Feldzug ist noch fortgesetzt und ansehnlich aufgearbeitet. Die Bezirkskommandos und militärischen Maßstabener lassen in den Provinzialblättern ununterbrochen Bekanntmachungen, nach denen zahlreiche Anmelbungen von Freiwilligen des Wehrdienstalters aus der Reserve und der Landwehr II. Aufgebots für die Schutztruppe in Südwestafrika immer noch erwünscht sind. Es ist beachtenswert, daß man gesonnen ist, schon bis auf die Landwehr zweiten Aufgebots zurückzugreifen.

Ein Telegramm aus Windhuk meldet: Herr William Stolzenhain, im Lager bei Gobabis an Blutharung und Bauchfellentzündung gestorben. — Herr August Kramer am 17. August beim Gewehrübungen durch Unvorsichtigkeit eines Kameraden durch Schuß in den Unterleib schwer verwundet, Abends im Lager bei Windhuk gestorben.

Schwangere Verkäuferinnen. Eine für Verkäuferinnen wichtige Entscheidung gab das Kaufmannsgericht in Chemnitz. Von einem Handelsherrn, dem Inhaber eines Warenhanfes, war eine Verkäuferin kündigungsfrei entlassen worden, weil sie sich im Stadium früher Schwangerschaft befand. Neuzere Anzeigen waren noch vorhanden. Das Mädchen beantragte für die vereinbarte einmonatige Kündigungsfrist Gehaltsentschädigung. Der Beklagte beehrte Abweisung der Klage, da er bei diesem körperlichen Zustande das Mädchen im Laden habe nicht mehr beschäftigen können. Das Gericht erkannte aber auf Verurteilung des Beklagten nach dem Antrage der Klägerin und führte in der Urteilsbegründung aus, daß ein gesetzlicher Grund zur kündigungsfreien Entlassung des Beklagten nicht vorliege. Selbst wenn andere äußere Umstände des Zustandes der Klägerin schon vorhanden gewesen wären, hätte das Gericht hierin einen wichtigen, zur Entlassung berechtigenden Grund nicht erblicken können. Dann hätte der Beklagte die Klägerin immer noch im Lager beschäftigen können. Jedenfalls aber sei es eine Härte, ein Mädchen im vierten Monat der Schwangerschaft ohne Weiteres auf die Straße zu setzen.

Ueber die angeblichen sozialdemokratischen Ausschreitungen in Silberhochzeit bei Erfurt haben die dortigen Genossen am letzten Montag in einer Volksversammlung Arbeit geschaffen. Es wurde nachgewiesen, daß an den Ausschreitungen bürgerlicher Blätter auch kein wahres Wort ist. Folgende Resolution wurde angenommen: „Die heute am Montag, den 14. August, im Hofhaus zum alten Feig“ tagende öffentliche Volksversammlung protestiert auf das entschiedenste gegen die lächerliche Behauptung bürgerlicher Blätter, daß die von einigen rüden Elementen begangenen Unthaten des 6. d. Mts. statgefundenen Festanges katholischer Männervereine eine geplante Demonstration der sozialdemokratischen Partei gegen den Festang gewesen seien. Sie verurteilt eine derartige Behauptung und stellt ausdrücklich fest, daß der als Hauptakteur verhaftete Genosse nicht mit der sozialdemokratischen Partei gemein hat. Die Versammlung fordert die Arbeiterchaft auf, Blätter, die derartige verleumdende Nachrichten verbreiten, aus ihrer Wohnung zu entfernen und fortgesetzt für eine weitere Verbreitung der „Tribüne“ zu agitieren.“

Ausland.

Demonstration für die Republik Norwegen.

Der sozialdemokratische Parteivorstand in Christiania veranstaltete am Sonntag eine Volksversammlung zur Diskussion über Republik und Königtum. Die Resolution verlangt, daß diese Frage durch Volksabstimmung entschieden, eine konstituierende Versammlung einberufen, die Bernadotte'sche Kandidatur schnell erledigt und von der Unionsabwicklung unabhängig abgemacht werde. Die Resolution protestiert gegen jede Verhandlung der Thronfrage mit ausländischen Fürsten und Diplomaten, bevor das Volk gebt. Sie behauptet das Recht, jeder Ordnung dieser Frage Widerstand zu leisten, falls das Selbstbestimmungsrecht des Volkes verweigert wird. Die Resolution wird später auch in anderen Orten beraten werden.

Der Partitag der christlich-sozialen Arbeiter Oesterreichs.

wurde am Sonntag und Montag in Salzburg abgehalten. Aus den Berichten der christlich-sozialen Blätter ist, obwohl diese inhaltlich bestritten sind, zu entnehmen, deutlich erkennbar, daß diese Bewegung von heralich geringer Bedeutung ist. Anwesend waren insgesamt 93 Delegierte, darunter aber allein 56 aus Wien und 13 aus Salzburg, dem Tagungsorte, sodas aus dem ganzen übrigen Oesterreich nur 29 Delegierte erschienen sind. In den letzten zwei Jahren soll die Zahl der organisierten Mitglieder um 6000 zugenommen haben; diese Zunahme entfällt aber, wie in der Debatte erwähnt wurde, zum größten Teil auf Wien, wo die christlich-sozialen Gemeindeglieder die kommunalen Arbeiter in die christlich-sozialen Organisationen hineingeworfen. Ueber die wahre Mitgliederzahl konnten erste Angaben nicht gemacht werden; einen Maßstab hierfür gibt vielleicht der Abkommensentwurf auf die christlich-sozialen Organe ab. Nach dem Rechenschaftsbericht vereinigen diese aber nur 16,129 Mitglieder auf sich. Bezeichnend für den Geist, der in diesen Organisationen herrscht, ist der Vorwurf, den man dem Vorsitzenden, Abg. Armann machte und der dahin ging, daß dieser innerhalb zweier Jahre keine einzige Sitzung der Parteiverwaltung einberufen habe. Es wurde über Agitation und Organisation, über Presse, über Bodenreform, Arbeiterverleicherung und vieles andere gesprochen, langatmige Resolutionen angenommen und Beschlüsse gefaßt, denen allen man aber das Bestreben anmerkt, nichts anzudeuten. Der ganze Kongress ist von Interesse, weil er die unzulängliche Bedeutungslosigkeit der christlich-sozialen Bewegung aufzeigt.

Die Gefahren der Peinlichkeit werden den Behörden von St. Gallen zur Zeit recht deutlich zu Gemüte geführt. Dort herrscht nämlich die Bodenkrankheit. Die Sanitätsbehörde hat deshalb an sämtliche Städtedirektoren ein Rundschreiben erlassen, in welchem sie ersucht werden, sich bei der Ausgäbe und Empfangnahme von Peinlichkeit zu überzeugen, ob dieselbe nicht aus Häusern stamme, oder aus solchen abgäbe, in denen sich Bodenkrankheit befinden. Auf diese Weise hofft man der Weiterverbreitung der gefährlichen Krankheit vorbeugen zu können. Es ist die alte Erfahrung, Solange ein Uebel nur das Proletariat allein trifft, kümmert sich die bürgerliche Gesellschaft nur wenig darum. Wird ein solcher Uebelstand die Bevölkerung zu Gefahren, von denen auch die reicheren Klassen betroffen werden können, erst dann rührt sich das Gewissen der kapitalistischen Gesellschaft.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 21. August 1906.

Der Schaffung eines Genesungsheims.

näherzutreten hatte in ihrer diesjährigen Jahresversammlung die Freie Vereinigung von Ortskrankenkassen in der Provinz Schlesien beschloßen. Zur Vorbereitung der hierzu notwendigen Schritte hatte die Jahresversammlung eine Kommission eingeleßt, welcher Vertreter von Ortskrankenkassen aus Breslau, Brieg, Tarnowitz, Görlitz, Gagnau, Woslaw und Glogau angehören. Diese Kommission hat nun am gestrigen Sonntag sich konstituiert und Herrn Emil Freund, Vorstandsmitglied der Ortskrankenkasse für Kaufleute, zum Vorsitzenden gewählt. Prinzipiell war die Kommission einig, daß die Schaffung eines Genesungsheims für die Krankenkassen ein dringendes Bedürfnis darstelle. Die einzelnen Kassen sollen ersucht werden, baldmöglichst das Einverständnis mit der eventuellen Unterstüzung des Unternehmens zu erklären. Außerdem wurde in Aussicht genommen, sich baldigst nach einem

latb. T. — Regierungssekretär Friedrich Nichtenberg, evang., S. —
 Professorenbeförderer August Schütz, evang., T. — Schriftföhrer Georg
 Polack, freirel., T. — Arbeiter Julius Mehner, latb. T. —
 Schachtmeister Hugo Wrogl, evang., S. — Maurerpolier Paul
 Hoffmann, evang., T. — Pächter Karl Meiner, evang., S. —
 Haushälter Josef Grönd, latb., S. — Hausbesitzer Johann Mittel-
 stadt, evang., T. — Malermeister Josef Feschele, evang., S. —
 Hilfskassendirektor Otto Schuber, latb., S. — Kaufmann Hermann
 Kuchel, evang., S. — Handelsmann Johann Kov, latb., S. —
 Richter August Dohn, latb., S. — Schriftföhrer Friedrich Wengler,
 evang., S. — Dr. phil. Otto Stuchmann, evang., T. — Arbeiter
 Max Domann, evang., S. — Schlosser Johann Vogel, latb., T. —
 Arbeiter Gustav Seibt, evang., T. — Schlosser Bertold Dyballa, latb.,
 S. — Arbeiter Franz Thamm, latb., S. — Drechsler Karl
 Berger, evang., T. — Arbeiter Paul Fiedler, evang., S. — Haus-
 besitzer Hermann Gollend, evang., T. — Bezirksfeldwebel Karl Krögel,
 latb., T. — Tischler August Reichel, latb., S. — Haushälter Karl
 Kraus, latb., S. — Sandföhrer Emil Wald, evang., S. — Arbeiter
 August Fiedler, evang., T.

Lobesfälle. I. Kontorist Georg Zmarth, 19 J. —
 Privatierfrau Wilhelmine Klein, geb. Materna, 37 J. — Frieda,
 T. des Maschinenarbeiters Karl Kriebitz, 5 Mon. — Getreide-
 mälzerwitwe Wilhelmine Thiel, geb. Schumann, 74 J. — Erna,
 T. des Arbeiters Johann Dreile, 9 Mon. — Arbeiter Anton
 Götter, 55 J. — Maschinenmeisterin Ida Statalla, geb. Härtel,
 59 J. — Kontorist Eduard Jatschul, 30 J. — Arbeiterin
 Kolina Hiescher, geb. Döbe, 69 J. — Arbeiter Robert Dierbach,
 46 J. — Lucia, T. des Bäckers Karl Sebel, 4 Mon. — Luise, T.
 des Schlossers Bernhard Bießer, 13 J. — Wäherin Frieda Kem-
 mann, 20 J. — Käthe, T. des Haushälters Paul Kocher, 4 Mon. —
 Robert, S. des Schlossers Max Marobke, 6 W. — Elisabeth, T.
 des Schuhmachers Hermann Strohalle, 2 J. — Josefa, T. des
 Schneiders Martin Stengel, 8 W. — Magdalena, T. des Schloffer-
 meisters Bernhard Sommer, 2 Mon. — Metallschleifer Paul Kint,
 27 J. — Buchhalter Bruno Seidel, 55 J. — Elisabeth, T. des
 Schuhmachers Wilhelm Spinale, 2 W. — Fräulein Korde-
 schneider Karl Probst, 56 J. — Max, S. des Arbeiters Karl
 Babag, 3 W. — Paul, S. des Schuhmachers Adolf Peuter,
 1 Mon. — Willi, S. des Arbeiters Emil Beltner, 11 Mon. —
 Robert, S. des Kaufmanns Alexander Stepanenko, 2 Mon. —
 Fritz, S. des Rentienpflägers Paul Schaefer, 4 Mon. —
 Gottlieb, S. des Schlossers Heinrich Euren, 8 Mon. — Arbeiter
 Gottfried Rönig, 72 J. — Arbeiterin Anna Wöle, geb. Klinge,
 52 J. — Haushälter Peter Paul Eyle, 49 J. — Erna, T. des
 Glendrehers Friedrich Hoffmann, 17 J. — Eleonore, T. des
 Schneidermeisters Ernst Kleinert, 3 Mon. — Rosa, T. des Bäder-
 meisters Heinrich Vöschle, 1 J. — Schmied Wilhelm Glemmig, 45 J. —
 U. Stenerow. Str. a. D. Robert Wuttge, 80 J. — Buch-
 stabulant Franz Köhler, 55 J. — Regelmieistersfrau Ottilie
 Gamlitz, geb. Großer, 45 J. — Maschinenpflger Johann Simon,
 38 J. — Haushälterin Anna Neugebauer, geb. Thiel, 56 J. —
 Tischler Richard Müller, 46 J. — Walter, S. des Schlossers
 Karl Gerlach, 8 Mon. — Karl, S. des Bahnarbeiters Karl
 Stenhan, 3 St. — Rentiersfrau Anna Barte, geb. Aul, 53 J. —
 Maria, T. des Weichenstellers Josef Kupprich, 1 J. — Elise, T. des
 Baum-Schlossers Karl Glud, 8 Mon. — Karl, S. des Schuhmachers

Karl Werner, 1 Mon. — Sekret. S. des Maschinenarbeiters Karl
 Tromberg, 2 Mon. — Erna, T. des Tischlers Karl Wehring,
 5 J. — Arbeiter Wilhelm Wöbe, 48 J. — Käthe, T. des Festsch-
 miebes Michaels Schürtha, 11 Mon. — Bahnarbeiter Wilhelm
 Kanauer, 26 J. — Bauarbeiter Maxine Latsch, 49 J. — Kaufmann
 Rudolf Penfel, 69 J. — Hildegard, T. des Schlossers Wilhelm
 Wittwer, 2 Mon. — Arbeiterwitwe Hedwig Drecher, geb. Weigner,
 62 J. — Arbeiter Julius Kleinert, 55 J. — Malermeisterwitwe
 Marie Wögle, geb. Bösch, 79 J. — Emma, T. des Kaufmanns
 Emil Neumann, 7 W. — Elise, T. des Bauunternehmers Paul
 Kierbock, 5 Mon. — Emma, T. des Rüstlers Wilhelm Rossmann,
 9 Mon. — Bauarbeiter Ernst Kallich, 38 J. — Schuhmachermeister-
 witwe Emilie Richter, geb. Lorenz, 80 J. — Charlotte, T. des Kor-
 arbeiters Arthur Stein, 1 J. — Margarete, T. des Hilfsbreiters
 Karl Deibrich, 6 Mon. — Kaufmannswitwe Marie Wösch, geb.
 Kaufmann, 72 J. — III. Kanalarbeiter Julius Watscha, 75 J. —
 Schaffner Karl Vehnisch, 52 J. — Formersfrau Emilie Kumberg,
 geb. Nicpore, 44 J. — Reiterwitwe Johanna Schaaf, geb.
 Schmäser, 68 J. — Arbeiterwitwe Henriette Schärbel, geb. Wolf,
 60 J. — Schneider Georg Augustin, 28 J. — Magdalena, T. des
 Schiffschneiders Max Geiras, 8 Mon. — Frieda, T. des Arbeiters
 Gottfried Kufener, 1 J. — Willi, S. des Schuhmachers Robert
 Järina, 2 Mon. — Erna, T. des Tischlers Max Gröner, 8 Mon. —
 Haushälter Heinrich Watscha, 28 J. — Alfred, S. des Haus-
 halters Hermann Dammner, 2 Mon. — Alfred, S. des Tischlers
 Ferdinand Beyer, 16 J. — Fritz, S. des Tischlers Karl Kam-
 roth, 10 J. — Katharina, T. des Schuhmachermeisters August
 Karasch, 1 J. — Fleischmeister Hermann Wöbel, 85 J. —
 Karl, S. des Sattlers Karl Rischlein, 4 Mon. — Paul, S. des
 Str. jendabmarders Franz Pöcher, 2 Mon. — Fräulein Anna
 Drogulin, 71 J. — Erna, S. des Ladierers Ernst Deunemann,
 1 Mon. — Rentier Laver Schuls, 80 J. — Schlossermeister Paul
 Klotz, 51 J. — Karl, S. des Schneidermeisters Karl Kutsch,
 2 Mon. — Karl, S. des Wauers Karl Weizer, 1 Mon. —
 Konrad, S. des Klempners Paul Brand, 8 Mon.

Quittung.

Für das Kampfen russische Proletariat gingen bei der
 Redaktion der „Volksmacht“ ferner ein:

Def. a. S. 108 durch Gustav Gerlach	2.95 Mt.
„ 30, Dist. II, durch Fiedig	3.75 „
Dist. II, Liste 23, durch Friedrich	4.— „
„ II, 42, durch Wittner	3.10 „
„ II, 26, Zigarettenfabrikant Kuff	7.85 „
„ II, 40, von Vint'schen Schneidern	3.95 „
„ III, durch F. Nichte	5.40 „
„ III, Pöndel	3.80 „
„ III, C. Reinhold	—30 „
„ III, C. Reinhold	1.45 „
Auf Liste 386 durch Hause	11.— „
Def. auf beschlagener Liste durch Metzger	8.— „
Max Derr, Breslau	1.— „
Dist. V, Liste 18 durch Töpfer Kautcher	12.— „
„ V, 125 durch Töpfer Kautcher	16.50 „
Bereits quittiert	1569.59
Summa	1641.14 Mt.

Versammlungen und Vereine.
Breslau.
Freie Turnerschaft Breslau.
 Turnstunden: 1. Abt.: Jeden Dienstag und Freitag, Abends
 von 8—10 Uhr, in der städtischen Schulküche, Waterloostraße. —
 2. Abt.: Jeden Montag und Donnerstag, Abends von 8—10 Uhr
 in der städtischen Schulküche, Waterloostraße. — 3. Abteilung
 (Turnerinnen): Jeden Montag und Donnerstag, Abends von
 8 1/2—10 Uhr, in der städtischen Schulküche, Waterloostraße.
Gewerkschaftshaus.
 Montag, den 21. August:
 Zentralverband der Schuhmacher. Mitglieder-Versammlung.
 Abends 8 Uhr. Zimmer 1.
 Glaser. Öffentliche Versammlung. Zimmer 2.
 Schneider-Verband. Mitglieder-Versammlung. Zimmer 3 u. 4.
 Arbeiter-Fängerbund. Anschlußtag. Abends 8 Uhr. Zimmer
 Nr. 5.
 Dienstag, den 22. August:
 Porzellanarbeiter. Versammlung. Zimmer 2.
 Mittwoch, den 23. August:
 Arbeiter-Radfahrer-Verein „Breslau“. Jeden Mitt-
 woch: Vereinsabend. Aufnahme neuer Mitglieder.
 Sonntag, den 27. August:
 Buchbinder. Vormittags 10 1/2 Uhr: Mitglieder-Versammlung im
 Saale.
**Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer
 des Sozialdemokratischen Vereins:**
 Distrikt II (Nikolai-Vorstadt).
 Bezirk 17. Mittwoch, den 23. August, Abends 8 Uhr: Zu-
 sammenkunft und Jahrelend.
 Bezirk 18. Dienstag, den 22. August, Abends 8 Uhr: Zahl-
 abend und Vespere.
 Distrikt VI (Ohlauer Tor).
 Bezirke 70—77. Mittwoch, den 23. August, Abends 8 1/2 Uhr:
 Zusammenkunft im Distriktslokal, Admirationstraße 10.
 Bezirke 72 u. 73. Dienstag, den 22. August, Abends
 8 1/2 Uhr: Zusammenkunft.
 Distrikt IX (Gabis) (umfassend die Bezirke 91, 92, 93, 94,
 95, 96.)
 Bezirk 91, 91a, 91b. Dienstag, Abends 8 Uhr: Zu-
 sammenkunft.
 Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik: „Breslauer Nachrichten“
 und die Inserate: Franz Kische; — für die Rubrik: „Aus
 Schlesien und Posen“: Robert v. Ibert; für den gesamten übrigen
 Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der „Neuen Welt“: Paul
 Böbe. Redaktion und Expedition: Neue Graupenstr. 5/6. —
 Verlag von Oskar Schöth; — Druck von Th. Schöth & Co. m. b. H.
 — sämtlich in Breslau. — Ausgabeort: Breslau.
 Hierzu 1 Beilage.

Grosse Protest-Versammlung

Montag, den 21. August, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus:

Thema:

Wer trägt die Schuld an der Fleischnot?

Referenten: Robert Albert und Oskar Schütz.

Bürger Breslaus! Protestiert mit uns gegen die Verheerungen der Junkerpolitik und die Schlachtfleisner.
 Besonders alle Hausfrauen sind zu dieser Versammlung eingeladen!
 Eintritt frei!

Der Einberufer.

Sommer-Theater
 (Lieblich's Establishment)
 Dienstag:
 National
 Des Deutsch-amerik. Theaters
 (ca. 50 Personen).
 „Über'n grossen Teich“.
 Heitere Bilder mit Gesang aus
 d. Leben d. Deutsch-Amerikaner
 in 4 Akten von
 Adolf Philipp.
 Im Garten: Glasdeck.

Skala Nikolaistrasse
 No. 27.
 Das Kisten-
 Programm:
 Unt. Erd.:
Achilles & Athene
 14
 wirklich schickliche
 Arrangements.
 Entreeplatz 10 Pfg.

Gute Esskartoffeln
 5 Liter 20 Pfg.
 Heumarkt 22, Hof rechts.
**Stamm-Seidel,
 Vereins-Seidel,
 Geburtstags-Seidel,
 Hochzeits-Seidel,
 Jubiläums-Seidel,**
 in grosser Auswahl empfiehlt
Otto Miksch,
 Kupfer Schmiede-Strasse 47.

Pfänder-Auktion
 25. August, verl. bis 22. August.
Auguste Keller
 Friedrich-Wilhelmstrasse 50, I.
Feuerversicherung
 sowie Lebensversicherung auch
 für Kinder, vermittelt 1744
Ernst Zahn,
 Ritterplatz 5, III.

Neue erst. Solidaria-Fahrräder
 auf Wunsch Teilszahlung
 Anzahl 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100
 64 M. an Zahler
 sehr sportliche,
 Preisliste gratis und franko.
J. Jendrosch & Co.
 Charlottenburg 5, Nr. 51.

Möbel! Möbel!
**Spiegel und
 Polsterwaren**
 in großer Auswahl, sehr
 billig zu verkaufen.

Jos. Stephan
 Messergasse 24, nur 1. Eeg.
Klein Laden.
 Die Volksschule wie Sie ist
 von Otto Röhle
 Preis 30 Pfg.
 zu beziehen durch die Expedition
 und Kelparture.

Pariser Garten.
 Jeden Montag u. Donnerstag, abends v. 7—11 Uhr:
Großes Frei-Konzert.

Porzellanarbeiter-Versammlung
 Dienstag, den 22. August 1905, abends 8 Uhr
 im Gewerkschaftshaus, Zimmer 2.
Vortrag
 „Adele Bildung u. Erziehung der Arbeiter durch die Gewerkschaft“.
 Referent: Redakteur Robert Albert.
 Freie Diskussion.
 Steingutarbeiter und Schildermaler erscheint zahlreich.
 Der Einberufer.

Pfandleihe Münzstr. 2 C. Freundt.
 Auswärts briefl.

Apfelgold
 billigstes
 alkoholfreies Getränk
 nur rein aus Äpfeln,
 ohne Essenzen oder Extrakte.
 Neue Füllung in Kugelflaschen.
 Ueberall erhältlich:
 Ausschank auch im Gewerkschaftshaus.

Neu eröffnet! Billigste Bezugsquelle Neu eröffnet!
 für Arbeiter-Garderober,
 Schnitt- u. Wollwaren, Herren-,
 Burschen- und Knaben-Anzüge, Blaue
 Maschinisten-Jacken, -Hosen und -Anzüge.
Wilhelm Knauerhase Riag, Baude No. 89/90.
 Bitte genau auf die Firma zu achten. 1944

5 Pfg. = Sumatra-Zigarren
 prägnante Qualitäten, vorzüglich in Brand u. Geschmack
 100 2 Mt., 250 Mt., 3 Mt. bis 5 Mt.
 empfiehlt gegen Nachahmung 722
Zigarren-Fabrik E. Lampke
 Fabrik: Verland und Hauptgeschäft:
 Breslau, Rossplatz 11, am Oderthorbahnhof.
 Filialen: Mathiasstraße 16, Ecke Schrotgasse,
 Gummerei 85, Friedrich-Wilhelmstraße 15, Klosterstraße 77.

Keine  Keine
Fleischnot Fleischnot
 2183
 Montag, Dienstag u. Mittwoch kostet feinstes, weißes
Kabeljau und Seelachs
 im Ausschnitt, alles Mittelfleisch.
das Pfund 18 Pfg.
 Wagonladung ist Montag früh 8 Uhr hier eingetroffen.
D. D.-F.-G. Nordsee
 Schmiedebrücke 19 und Stadtbahnbogen.

offenbart werden. Angelegenheiten sind diejenigen von Sitzungen, die mit Rücksicht der Öffentlichkeit stattfinden haben.

Artikel 43. Die Redaktionsberichte der Sitzungen, die unter Aufsicht der Öffentlichkeit stattfinden haben, können ganz oder teilweise veröffentlicht werden. Hierzu ist die Erlaubnis des Präsidenten der Duma erforderlich, wenn die Sitzung unter Aufsicht der Öffentlichkeit auf seine Anordnung stattfand, oder die des Ministers oder des Reichsrats, auf dessen Antrag die Sitzung unter Aufsicht der Öffentlichkeit stattfand.

Artikel 46. Ein Minister oder Reichsratsrat kann eine von ihm der Duma unterbreitete Angelegenheit zu jeder Zeit während ihrer Beratung zurückziehen. Zur Beratung stehende Angelegenheiten, welche aus der Initiative der Duma hervorgegangen sind, können von Ministern oder Reichsratsräten nur zurückgezogen werden, wenn die Duma in einer Plenarsitzung dem zugestimmt hat.

Artikel 47. Als Beschluß der Duma ist die von der Mehrheit der Mitglieder in einer Plenarsitzung umgegebene Meinung anzusehen. In solchen Fällen muß in bestimmter Form die Zustimmung oder die Nichtzustimmung der Duma an der ihr zugewiesenen Vorlage angedeutet werden. Abänderungen, welche von der Duma an einer Vorlage vorgenommen worden sind, müssen in deutlicher Weise angeführt sein.

Die Rechtlosigkeit der Duma.

Artikel 48. Gesetzvorlagen, welche von der Duma beraten worden sind, werden mit dem Beschlusse derselben dem Reichsrat eingereicht und nach der Beratung durch diesen mit beiden Entscheidungsgewalten dem Kaiser unterbreitet mit Ausnahme des in Art. 49 angeführten Falles.

Artikel 49. Gesetzvorlagen, welche mit Zweidrittel-Mehrheit in Plenarsitzungen der Duma und des Reichsrats abgelehnt worden sind, gehen an den zuständigen Minister zurück, um einer ergänzenden Beratung unterzogen und sodann von neuem unter Zustimmung des Kaisers zur legislativen Beschlußfassung gestellt zu werden.

Artikel 50. Sollte der Reichsrat einem Beschlusse der Duma nicht zustimmen können, so kann die in Frage stehende Angelegenheit dem Reichsrat durch eine Kommission unterbreitet werden, die sich aus der gleichen Zahl von Mitgliedern der Duma und des Reichsrats zusammensetzt. Diese Mitglieder werden in Plenarsitzungen der beiden Körperschaften gewählt. Die Kommission, die unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichsrats oder des Präsidenten einer der Abteilungen des Reichsrats tagt, hat den Zweck, eine Uebereinstimmung zwischen der Ansicht des Reichsrats und dem Beschlusse der Duma zu erzielen.

Artikel 51. Das von der Kommission ausgearbeitete Abkommen wird zunächst einer Plenarsitzung der Duma, dann einer Plenarsitzung des Reichsrats unterbreitet. Wenn eine Einigung nicht erzielt werden kann, wird die Angelegenheit wieder einer Plenarsitzung des Reichsrats unterbreitet werden.

Artikel 52. In dem Fall, daß eine Annahme nicht abgelehnt werden kann, weil eine ausreichende Zahl von Mitgliedern nicht zugegen ist, wird die Beratung des zur Diskussion gestellten Angelegenheit auf eine nächste Sitzung verschoben, wobei höchstens noch zwei Wochen stattdessen muß. Wenn nach Ablauf dieses Termins die Angelegenheit wegen ungenügender Anzahl der anwesenden Dummmitglieder abermals nicht erledigt werden kann, ist der Minister dazu berechtigt, die Angelegenheit dem Reichsrat zu unterbreiten, ohne daß ein Damabeschluß notwendig ist.

Artikel 53. Wenn der Kaiser findet, daß die Erörterung der von der Duma unterbreiteten Angelegenheit zu langsam vor sich geht, hat der Reichsrat einen zu diesem Zeitpunkt zu bestimmen, bis zu dem der Beschluß der Duma formuliert sein muß. Wenn die Duma bis zu dem bestimmten Zeitpunkt ihren Beschluß nicht mitgeteilt hat, kann der Reichsrat die Angelegenheit beraten, ohne daß ein Damabeschluß vorliegen muß.

Anträge und Interpellationen.

Artikel 54. Anträge auf Abänderung eines geltenden Gesetzes oder neue Gesetzesvorlagen müssen von den Mitgliedern der Duma dem Präsidenten der Duma schriftlich überreicht werden. Den Anträgen müssen Vorschläge bezüglich der Hauptpunkte der Abänderung oder der neuen Vorlage mit näheren Ausführungen beigefügt sein. Wenn ein solcher Antrag von mindestens 30 Mitgliedern unterzeichnet ist, stellt der Präsident ihn in der zuständigen Sitzung zur Beratung.

Artikel 55. Der Tag, an welchem solche Anträge zur Beratung stehen, wird den interessierten Ministern oder Reichsratsräten mitgeteilt. Dasselbe erhalten eine Abschrift des Antrages mit allen Anlagen höchstens einen Monat vor der Beratung.

Artikel 56. Wenn ein Minister oder Reichsratsrat in Uebereinstimmung mit der Duma die Abschaffung, Abänderung oder Verabschiedung eines Gesetzes für nötig hält, übernimmt er es, die gesetzgebende Entscheidung der Angelegenheit in die Wege zu leiten.

Artikel 57. Wenn ein Minister anderer Ansicht ist, die Session der Duma und dann auch die Plenarsitzung derselben — jedoch mit Ausschluss der Mehrheit — dem Antrage zustimmt, so muß die Angelegenheit durch den Präsidenten der Duma dem Reichsrat gestellt werden, welcher sie dem Kaiser vorlegt. Falls dieser anordnet, daß die Angelegenheit auf gesetzgebendem Wege erledigt werden soll, wird

der zuständige Minister oder Reichsratsrat mit der endgültigen Ausarbeitung der Vorlage beauftragt.

Artikel 58. Eine Interpellation, die auf einer Mitteilung oder Ausführung von Tatsachen beruht, nach denen die Minister oder Reichsratsräte oder die ihnen unterstellten Behörden die bestmögliche Befolge zu leisten haben, muß durch die Mitglieder der Duma ihrem Präsidenten vorgelegt werden. Es muß darin angegeben sein, welches Gesetz und in welcher Beziehung dieses Gesetz zu sein scheint. Wenn diese Interpellation durch mindestens 30 Mitglieder unterzeichnet ist, so legt sie der Präsident zur Beratung in Pleno vor.

Artikel 59. Wenn die Interpellation von der Duma mit Stimmenmehrheit angenommen wird, so wird sie dem betreffenden Minister oder Reichsratsrat mitgeteilt.

Artikel 60. Die Minister oder Reichsratsräte haben spätestens einen Monat nach Mitteilung der Interpellation der Duma ihre Erklärungen oder Ausführungen vorzutragen oder mitzutheilen, aus welchem Grunde Ausführungen oder Mitteilungen unmöglich sind.

Artikel 61. Wenn die Mehrheit der Duma, zwei Drittel der Plenarsitzungsbekanntmachung, durch die Mitteilung des Ministers oder Reichsratsrats nicht befriedigt ist, so ist die Angelegenheit durch den Staatsrat dem Kaiser vorzulegen.

Artikel 62. Einzelheiten der inneren Organisation der Duma werden durch diese selbst bestimmt.

Artikel 63. Die in Frage kommende innere Organisation wird durch die leitende Senatsbehörde zur öffentlichen Kenntnis gebracht werden.

Aus Russland. Der erste Akt.

Die erste Beratung der Friedensbedingungen ist beendet. Wie Herr v. Witte dem Portsmouther Korrespondenten des „Matin“ bestätigte, herrscht noch in vier Hauptpunkten vollste Uneinigkeit. Die Konferenz nahm einen so schnellen Verlauf, daß man keine Zeit hatte, die einzelnen Sitzungsberichte abzufassen, so daß bisher nur drei fertiggestellt werden konnten. Für diese Arbeit sind vier Tage notwendig. In Japan ist man sehr zuversichtlich. Der Londoner „Daily Telegraph“ meldet aus Tokio unter dem 17. August:

Die Zustände auf Frieden sind vortrefflich. Die Bankiers sind nunmehr geneigt, die festeren, normalen Beziehungen zu ihren Kunden wieder aufzunehmen. Der Fondsmarkt steigt beständig. Eine außerordentliche Session des Parlaments wird in kurzer Zeit einberufen werden.

Dasselbe Blatt berichtet aus Mutschwang unter dem 18. August: Die japanische Armee schafft auf dem Landwege und auf den Flüssen Vorräte in außerordentlich großen Mengen heran. Die Regenfälle werden jetzt seltener.

Die „Newport Times“ meldet aus Portsmouth: Die japanischen Friedensvollmachten haben gestern Abend eine Kabeldepesche nach Tokio geschickt, in der sie antraten, den Russen Zugeständnisse zu machen.

Japanische Offiziere als Sprachlehrer der Russen.

Für den guten Teil der Russen, die das Kriegsglück als Gefangenenerlöser nach Japan verschifft haben, wird dies Glück nicht leicht ein Glück sein. Man hat sich in Russland mehrfach darüber geäußert, daß dort von russischen Gefangenen Briefe eintreffen, die Arbeitgebern, Wohlthätern, Vorgesetzten berichten, wie es den Gefangenen ging — und zwar Briefe von Leuten, die früher als Knabenbuben bekannt waren! Man nahm natürlich an, daß irgend ein schriftkundiger Kamerad das Briefschreiben übernommen hatte, aber auf Nachfrage stellte sich die Sache anders heraus. Unter den japanischen Offizieren, die zur Bewachung der Gefangenen ernannt waren, befanden sich eine ziemliche Anzahl solcher, die Russisch verstehen; das ist nur natürlich, man wird die russisch sprechenden Offiziere mit Vorliebe zu diesem Dienste gewählt haben. Als diese nun merkten, daß eine große Zahl der russischen Soldaten, die ihrer Obhut anvertraut waren, des Lesens und Schreibens unkundig waren, knüpfte sie die Muse, um ihnen rechtlich Unterricht zu geben. Die Briefe nach Hause werden ja wohl nicht ganz korrekt orthographisch ausgefallen sein, aber es ist doch besser als gar nichts. So zeigten sich die Japaner wieder einmal als Kulturmenschen. Sie hatten das Russische zwar vor dem Kriege gelernt, um durch dessen Kenntnis dem Feinde zu schaden, sie wandten die Kenntnis aber auch unbedenklich an, um den armen Gefangenen zu nützen oder sie wenigstens zu gerühren.

Ueber die Hungersnot in Spanien

werden englischen Blättern jetzt aus Rosa genauere Einzelheiten berichtet. In der ganzen fruchtbaren Provinz Andalusien herrschen allgemein Hunger und Elend. Zu Hungerrevollen ist es besonders in Osuna gekommen; viele Landhäuser sind geplündert worden. Mit jedem Tage wird die Lage bedrohlicher, und auch die Notstandsarbeiten der Regierung haben nur wenig Vinderung gebracht. Die Arbeiter werden täglich elender und schwächer und bei dem Tagelohn von 75 Pfenningen, für den sie viele Stunden täglich bei glühender Sonne wegearbeiten ausführen müssen, werden sie völlig verzweifelt. Diebstahl und Plünderung werden ganz allgemein, alles Zeichen für eine drohende, nahe bevorstehende Revolte. Die Kinder leben von Tannenzapfen und den Früchten wilder Kaktusen; ihre Eltern erwarten den Tod in ihren elenden Hütten, in denen sich kein kräftigen Nahrung findet und in denen seit Wochen kein Herdfeuer gebrannt hat. Als der Ackerbauminister Graf Romanones vor kurzem in Osuna die Arbeiter empfing, entschuldigte sich ihr Führer wegen der kleinen Zahl der Gefangenen, da die anderen infolge mangelnder Ernährung vor Schwäche das Bett hüten mußten. Die Hungersnot begann schon im März, Anfang Mai wurde es schlimmer. Seitdem ist kein Regen gefallen, jedoch die Not immer höher stieg. Die Sommer- und Herbstnnten sind ganz zu Grunde gegangen. Jetzt wird die Bauernschaft rebellisch. Jede Stadt und jedes Dorf hat um Verstärkung der Bürgergarde nachgesucht, aber wenn das Land nicht bald ausgiebige Regengüsse bekommt, weiß man nicht, wie lange die Ordnung noch aufrecht erhalten werden kann. Die Lösung der Regierung ist anscheinend noch immer „manana“ (morgen), aber die höheren Klassen und die Arbeiter leiden gemeinsam unter dem Mangel, und die Erbitterung über die Untätigkeit der Regierung wächst täglich.

Partei-Angelegenheiten.

Zum Tode des Genossen Johann Pfarr schreibt der „Vorwärts“:

Donnerstag Abend stürzte Pfarr sich in geistiger Umnachtung aus dem obersten Treppentritt seiner im Hause Pinarstraße 15 belegenen Wohnung. Hier betrieb er, nachdem er vorines Jahr sein altes Lokal in der Putzstraße verlassen hatte, wiederum eine Gastwirtschaft. Schon vor Monaten traten die Spuren des Gehirnlidels hervor, das unleren Parteilgenossen nunmehr zum gewalttätigen Abbruch seines Lebens betrieben hat; anfallsige Vermirrtheit und tiefe Melancholie waren die Kennzeichen, die im Umgang mit ihm sich der Beobachtung seiner zahlreichen Freunde andrängten. Vor einigen Wochen trat die Krankheit so bevorstehend an, daß seine Angehörigen ihn in eine Heilanstalt schaffen mußten; er ging am 11. August nach Eberswalde in ein Sanatorium, kehrte aber von dort bereits nach zwei Tagen in seine Wohnung zurück. Die Krankheit verschlimmerte sich inzwischen und trat am Donnerstag so explosiv hervor, daß für seine Unterbringung in ein Krankenhaus von neuem Sorge getroffen werden mußte. Am nächsten Tage sollte das Erforderliche geschehen. Pfarr hielt sich am Abend in seiner Wohnung und seinem Lokale auf; ungeheuren entsetzte er sich bei der vierten Etage aus dem Fenster auf den Hof hinab. Er war sofort tot.

Unser Genosse ist am 20. Mai 1899 im Rosenfeld geboren. Er lernte das Maurerhandwerk, kam zu Beginn der siebziger Jahre nach Berlin und trat hier 1874 in die Partei sowie in die Gewerkschaftsbewegung ein. Mit Eifer nahm der Parteigenosse an den Arbeiten der Partei Anteil; und als die zwölf Jahre des Sozialstrafgesetzes hereinbrachen, da gab er im sechsten Reichstagswahlkreise an denen, die ohne Furcht, mit stürmischer Ueberzeugung sich den schwierigen Aufgaben der Organisation und der Schriftverbreitung widmeten. Nach dem endlichen Fall des Gesetzes, als die Partei sich eine neue Organisation gab, wurde Pfarr 1891 zum Vertrauensmann gewählt; dies Amt bekleidete er bis 1897 und daraufhin von 1898 ab noch mehrere Jahre lang. Der Parteitag in Mainz betraute Pfarr mit dem Ehrenamt eines Kontrollrats, welches er mehrere Jahre hindurch bis zu seinem Tode versah.

Wer den tüchtigen, besonnenen Mann gekannt hat, wird ihn tiefbedauern haben, und mit uns wird die Partei weit über Berlin es beklagen, daß ein tragisches Geschick den tapferen Kämpfer der Partei und seiner Familie jählings entziehen hat.

Unter Pfarr hinterläßt eine Witwe, die an seiner Seite selber drei Kinder vortrefflichen Dienst geleistet hat, sowie einen Sohn und zwei Töchter, die sämtlich erwachsen sind.

Berliner Parteiverfassungen. Für den bevorstehenden Parteitag in Jena gibt sich auch unter den Genossen ein lebhaftes Interesse kund. Am Mittwoch sprach in Berlin vor einer zahlreichen

Niedererwerbungsverfahren beantragte, ist die Einrichtung fixiert worden. Das Landgericht hat schließlich die Forderungsbekanntmachung angeordnet.

Gabe eines Waisens. Durch unachtsames Gas verpuffte und am Morgen bei aufgehenden wurde der Waise von Malacca, Bombanore Jean Olli, in der ersten Nacht seines Lebens in den Tod. Die eigene Unvorsichtigkeit des Waisens hat das Unheil verschuldet.

In Sturm und Wellen. Das Seerat in Hamburg erlitt vor vier Tagen den zur Abfahrt von Ros. M. Stoman u. Co. gehörigen Dampfer „Marie“ für verlorene. Das Schiff wurde am 20. März zuletzt unter Kap Kapitan gesehen. Es wird vermutet, daß Schiff und Mannschaft dem an diesem Tage wütenden Stürme zum Opfer gefallen sind. Im Nord brüder sich 26 Personen. Das Schicksal der Mannschaft ist um so tragischer, als sie auf der Höhe die Mannschaft des holländischen Dampfers „Voire“, der vollständig in Flammen stand, gerettet hat. — Seit dem 31. März ist auch der von Hamburg nach Merks bestimmte Dampfer „Kosika“ der Hamburg-Amerika-Linie mit einer Besatzung von 37 Mann verlohren.

Ein eigenartiger Unglücksfall ereignete sich im Kabelleier in Hohen. An einer zum Schreiben von Gummistreifen benutzten Maschine arbeitete zwei Leute, von denen der eine ein Messer in der zu verarbeitenden Masse stecken ließ. Das Messer wurde von einer rotierenden Walze auf die andere Seite der Maschine geführt und drang dort dem Arbeiter Heinrich Kamper aus Wetzlar tief in den Leib. Der Schwereverletzte starb bald nachher.

Neue Erdbeben. Im Oberrheingebiet erfolgten in der Nacht auf Freitag drei starke Erdbeben, die von Nord nach Süd und waren von Gemühten begleitet. Die Apparate des Geologischen Observatoriums in Karlsruhe verzeichneten ein und dasselbe Erdbeben von etwa 10 Minuten Dauer. Die starke Erdbebung war über alle bisherigen und verließ insbesondere von Süden nach Norden. Die Entfernung ist noch unbekannt. — Ein Erdbeben, das letzten Sonntag Vormittag in einigen Gemeinden der Schweizer Alpen, besonders fast aber in Oberrhein und Umgebung verpuffte wurde, übertraf die einige Stunden abgefliegen waren. Karaw hatten sie die Hüfte betreten, als ein gewaltiges Krachen das einfache Holzhaus durchdrang. Sie hatten alle das Gefühl, als ob sie mit dem Zimmerboden in die Höhe gehoben wurden, und schickten ins Freie. Dort verpuffte sie einen zweiten starken Stoß. Gleichzeitig hörten sie vom nahen Gletscher her das Donnern der einfallenden Eisbrücken und Wände. Hoch oben in den Tälern der Rhone und

Charbonnet und an den gewaltigen Schnee- und Eishängen der Rhone verteilte sich ein unheimliches Losen an, das mehrere Minuten lang andauerte. Aus den unglücklichen Karawentagen und Wäntelungen des Gebirges stiegen alsbald wächtige Schneegewölke auf, die die majestätischen Gipfel für geraume Zeit ganz verhüllten. Große Felsblöcke und Steine stürzten donnernd auf den Steileren hinunter.

Seimücklich. Von einem Stroh in den Rücken gestochen wurde ein junges Mädchen aus Berlin, die bei einer Freundin in Alt-Hilfende zu Besuch gewesen war und sich mit zwei Begleitern von dort über Galtensberg nach Grünau begab. Der Stroh drang über der Seite durch eine Rippe und verursachte eine schwere Nierenentzündung. Während die unglückliche bei einem unglücklichen Zusammenbruch, suchte der Täter das Weite. Angeklagt sei der Täter, der noch nicht erwacht ist, ein obdachloser Gelegenheitsarbeiter sein, der sich in den letzten Tagen bei Erntearbeiten in der Nachbarschaft beteiligt hatte. Das Opfer liegt im Britzer Krankenhaus schwer darnieder.

Ein Polizeihund der Stadt Jülich hat kürzlich einen vorzeitigen Beweis seiner Brauchbarkeit geliefert. Das dreijährige Kind eines Arbeiters wurde plötzlich vermisst und trotz langen Suchens nicht gefunden. Einer Anzeigens, das Kind mit Hilfe eines Polizeihundes suchen zu lassen, wurde seitens der Polizei Folge gegeben. Der erwartete Erfolg blieb nicht aus. Gegen 12 Uhr Nachts fand der Hund das Kind dicht bei dem etwa eine Stunde entfernten Orte Wilsleben, hob es auf und hielt es seinen Begleitern entgegen. Das schlafrichtige Kind, sich in den Armen der Wärter während, hatte seine Arme fest um den Hals des Tieres geschlungen.

Die Tragödie Ciarrella. Noch mehr fast als der Prozeß Kurri erregt die Affäre Ciarrella die Gemüter. Ciarrella hatte allen Grund zur Eitelkeit. Die schöne Blanche (der eigentlichen Name war Maria) hatte in der Tat nicht nur einen „Amant“, zu deren Recherche geboren, wie aus Rom geschrieben wird, ein Römischer Abbot und ein Journalist; der letzte und aktuellste Freund von Madame war aber ein junger Advokat aus Bari, ein Freund Ciarrellas und deshalb, ganz natürlichweise auch Freund von Frau Blanche. Er schickte ihr täglich Briefe, Telegramme, Wäntel, Blumen, Photographien, reiste mit ihr in der Welt herum, gab ihr Stellungsbücher (sehr beliebt hierfür war namentlich das Hotel Victoria, wo Madame ihn stets zu erwarten pflegte), ja, er wohnte schließlich in Neapel in demselben Hotel mit dem Ehepaar Ciarrella. Der gute Filippo hatte demnach halber sein eigenes Schlafzimmer, Nr. 10, Madame schließ mit der Hofe in Nr. 9, und am Ende des Korridors, Nr. 11, hatte der Hausarzt. Der Eintritt der Geschwänden, wenn Filippo, der Gatte, zu schlafen begann, wurden die Rollen vertauscht: „Changez les places!“ Und hartig suchte

das Köstlein aus Nummer neun nach Nummer eins und der Advokat aus Nummer eins nach Nummer neun.

Und Filippo-Madame aus schwarze weiter, bis der Sohn lächelte, und Nummer eins wie Nummer neun längst wieder von ihren rechtmäßigen Bewohnern eingenommen waren. Die Schwereklage am Morgen des 10. August erzählte Ciarrella selbst seinem Bruder Ernesto: „Als ich Mittwoch Abend ins Zimmer meiner Frau trat, sagte sie mir, sie sei fest entschlossen, abzureisen. Ich wandte alle Mittel an, sie zurückzuhalten: Bitten, Drohungen, Versprechungen; alles umsonst. Schließlich fragte ich sie: „Aus welchem Grunde willst Du eigentlich nach Rom zurück? Was willst Du dort, wo man gegenwärtig vor Hitze stirbt?“ — „Ich muß schließlich nach Rom, um die Wohnung Madama zu vermiethen.“ — „Aus keinem anderen Grunde?“ — „Aus keinem anderen.“ — „Nun frage ich sie, welche Summe ihr die Wohnung eintragen werde?“ — „Zweihaufend Lire.“ — „Nun gut, ich gebe Dir 4000, 12 600, und Du bleibst.“ — „Ich möchte, wie habaieria sie war, ihre Arme funktieren. Ich frage fort: „Ich gebe Dir 8000, aber Du mußt bei mir in Neapel bleiben.“ — „Und sie: „Warum runde Du die Pfeffer nicht ab?“ — „Gut, ich gebe Dir 10.000 Lire.“ — „Ich bleibe!“ — Sie warf sich in meine Arme (!) und, von ihrer Schönheit bezaubert, nahm ich aus meiner Brusttasche einen Check der „Banca d'Italia“ und schrieb 10.000 Francs darauf. Dann ließ ich Geld und Süßigkeiten kommen. Ich lächelte, alles sei in Ordnung; wir tranken Champagner, aßen Konfekt, und sie war auch zu mir diesen Abend verhältnismäßig lebensmüde. Mir genigte eine Liebhosina von ihr, um alles zu verzeihen.“ — „Am anderen Morgen fünf Uhr weckten uns die ersten Rufe der Wachen, der erste Rufe der Schiffer. . . . Sie war schließlich Dumos und merkwürdig.“ — „Es ist doch besser, ich gehe.“ — „Ja, es ist besser.“ — „Und die 10.000 Lire?“ — „Ich will nichts; dies Leben ist unerträglich. Trennen wir uns, es wird für beide besser sein.“ — „Ich fühle, wie mir alles Wat zu Kopfe stieg, ich war daran, in Tränen auszubrechen, mich zu ihren Füßen zu werfen. Ich ließ wiederholt nur immer: „Ich kann nicht mehr, ich will fort!“ — „Ich sagte sie am Arm, suchte sie zu überreden, sie gab mir 4 1/2 e Antworten, überhäufte mich mit Schmähungen, suchte mich bis auf's Blut zu peinigen.“ Keine Demütigung erwartete sie mir, kein Mitleid hatte sie mit meiner Würde als Mann. Sie tobte wie ein wildes Tier, suchte mich moralisch zu vernichten, schrie mir ihre ganze Schande, ihren ganzen Schmutz ins Gesicht. Hatte einmal zugehört sie: „Du weißt nicht, daß ich sechs Liebhaber hatte. Du bist es nicht der siebente!“ Da stürzte ich auf den Nachtschub zu, ergriff den Revolver und schloß. Sie fiel, ich floh entsetzt. Alles kam mir wie ein Traum vor.“ — So die Schilderung, die jeder auf sich selbst wirken lassen möge, um sich dann daraus seine Schlüsse zu ziehen.

Hubbereitschaft, in der das weibliche Element stark überwiegt. Genossin Clara Hellin aus Stuttgart und erkrankte sich namens der sozialdemokratischen Frauen mit der Tagesordnung des Parteitag und dem Neuwahl des Organisationskomitees im wesentlichen einverstanden. Ihre von revolutionärer Begeisterung getragenen Ausführungen, die in der Verherrlichung der Weisheit und des politischen Kampfes gipfelten, fanden einstimmig, zum Schluß geraden stämmigen Beifall. Besonders Interesse erweckten auch die Darlegungen über Sozialdemokratie und Jugend-erziehung, ein Thema, das voraussichtlich den Parteitag in Jena beschäftigen wird. Die Versammlung delegierte drei Genossinnen für den diesjährigen Parteitag.

Der sozialdemokratische Wahlverein für Berlin IV (Schloß) hat nach einem eingehenden Referat des Genossen Ellberichmidt im großen und ganzen den Entwurf des neuen Organisationsstatuts der Partei gebilligt.

„Seine Jungen!“ Das freche Wort des Lalmi-Quartiers Frege von der Partei der grünen Jungen wird abermals widerlegt durch eine Statistik, die der Kreiswahlverein Sorau-Jork aufgenommen hat. Sie erstreckt sich auf 1181 Genossen; davon sind 1000 verheiratet, 15 verwitwet und nur 104 ledig. Unter den Ledigen gibt es selbstverständlich auch „alte Knaben“. Interessant ist an dieser Statistik noch folgendes: 593 Mitglieder sind gewerkschaftlich organisiert, 1918 sind Abonnementen der „Märkischen Volksstimme“, 794 haben das Gemeindevahlrecht, das an einen census geknüpft und in Jork und in dem Städtchen Gassen von der Zahlung einer 10 Mk. betragenden Bürgerrechtgebühr abhängig ist. Die 1181 Genossen zahlen vierteljährlich zusammen 5597.10 Mk. an Gemeinde- und Staatssteuer. 517, also über die Hälfte aller Verheirateten, müssen ihre Frauen zur Fabrik gehen lassen! Die Verheirateten und Witwen haben zusammen 2096 Kinder zu ernähren.

Arbeiterbewegung.

Die vielumstrittene Seifenfabrik in Aken, welche die Großkaufmannschaft der deutschen Konsumvereine erkaufen will, ist nunmehr vom Reichsanwalt genehmigt worden. Der Bau wird aber auch jetzt noch nicht beginnen können, weil ein Teil der Einspruch erhebender Spießer Rekurs einzulegen gedenkt. Als letzte Instanz hat das Ministerium für Handel und Gewerbe zu entscheiden.

Ende des Bauhandwerkerstreiks in München. Wie die Abendblätter berichten, sind die Differenzen im Baugewerbe durch Vereinbarung eines neuen Lohnvertrages nach 13 1/2 stündiger Verhandlung vor dem Gewerbegericht beendet. Die Arbeiter erhalten Durchschnitts- und Mindestlöhne, welche am 1. April 1906 und 1907 erhöht werden. Der bereits zwei Monate dauernde Streik ist damit beendet.

Die Pariser Postanachrichten über Kategorien hielten dieser Tage in der Arbeitsbörse einige große Versammlungen ab, an welchen nach einander fast alle im Pariser Postdienst Beschäftigten teilnahmen. Schon seit Jahren beklagen sich die Angestellten der Pariser Postanstalten über zu große Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit; diese Klagen haben sich in den letzten Monaten ständig gesteigert und alle Kategorien, die höheren Angestellten sowohl als die unteren, beklagten sich über die vielen Überstunden, die sie zu leisten haben. Viele Schalter konnten, da es an Angestellten fehlt, garnicht geführt werden. Telegramme kommen nur langsam zur Beförderung; noch schlimmer steht es mit Brief- und anderen Sendungen und die Telefonanschlüsse können nur mangelhaft ausgeführt werden. Die Arbeit häuft sich durch den wachsenden Verkehr an und es wird, wie in der Versammlung ausgeführt wurde, dem Personal zugemutet, jede weitere Steigerung durch neue Überstunden zu bewältigen. Das haben die Angestellten jetzt arktisch satt und sie haben deswegen in den oben bezeichneten Versammlungen die Öffentlichkeit auf die Mängel im Pariser Postdienst, unter denen selbstverständlich auch das große Publikum zu leiden hat, aufmerksam gemacht und es wurde beschlossen, daß die Angestellten während ihrer Dienststunden wohl ihre volle Pflicht tun wollten, daß sie aber ablehnten, dem ständig anwachsenden Verkehr durch neue Überstunden zu begegnen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 21. August.

Hohentwiese und Breslau.

Auch in anderen Kreisen regt sich der Unwille gegen das diktatorische Vorgehen der Verwaltung in Hohentwiese, die sowohl das körperliche Wohlbefinden durch physische Arbeit zu „fördern“, als das Seelenheil der Kranken durch den „General-Anzeiger“ resp. die „Schles. Ztg.“ zu kurieren sucht. In der „Schles. Volksztg.“ findet dieser Unwille folgenden Ausdruck:

Im Genesungsheim Hohentwiese der Landesversicherungsanstalt von Schlesien können doch mitunter eigentümliche Gespinnstereien zu herrschen; so wird uns mitgeteilt, daß es dort verboten ist, eine eigene Zeitung zu halten, so z. B. die „Schlesische Volkszeitung“. In der Anstalt werden bloß die „Schles. Zeitung“ und der „General-Anzeiger“ zur Lektüre geboten. Bezugt dieses verbotenen Vorgehens auf einer Anordnung der Anstaltsleitung ober des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt? Ehe wir den weiteren Bescheidweg betreten, möchten wir erst diese Frage beantwortet wissen. Vielleicht ist die Frau Oberin der Diakonissen, welcher die Pflege in der Anstalt anvertraut ist, in der Lage, uns freundlich Auskunft zu erteilen.

Das Zentrumblatt scheint allerdings die letzten Ereignisse absichtlich verschlafen zu haben, sonst müßte es wissen, daß in der Sitzung des Ausschusses der Landesversicherungsanstalt bereits von dem Arbeiterssekretär Neukirch diese geistige Bevormundung zur Sprache gebracht worden ist. Damals hatte der Vorstand kaltblütig erklärt, daß er diese Art „Lektüre“ für Arbeiter angeordnet habe. Die „Schles. Volksztg.“ mag sich also gestoßen an den Vorstand der Landesversicherungsanstalt wenden, um seine Beschwerde anzubringen.

Daß es übrigens nicht nur in Hohentwiese so zugeht, sondern auch in dem Breslauer Krankenhaus der Landesversicherungsanstalt, daß geht aus einer Zuschrift hervor, die wir in nachfolgendem auszugsweise wiedergeben.

Einer der Kranken schreibt uns wörtlich:

„Ich leide seit ca. 8 Jahren an chronischem Rheumatismus und habe mehrere Male Brustentzündung und Lungenentzündung gehabt. Außerdem habe ich schon zwei Operationen wegen Nephritis und Stimmbandpolypen durchgemacht. In ärztlicher Behandlung bin ich seit 1897. Auf Anraten meines Hausarztes habe ich um ein Heilverfahren nachgesucht, das mir auch bewirkt wurde. Am 19. Juli kam ich in das Krankenhaus für Invalidenversicherung an der Hörsingstraße. Am 21. Juli fand durch den Stationsarzt die erste Untersuchung statt. Er forderte mich und gleichzeitig einen anderen jungen Mann auf, unseren Rücken zu entblößen. Auf meine Frage, was er denn tun wolle, erklärte er: „Spritzen“. Ich deutete ihm an, daß ich das nicht zugeben könne, da ich hiermit bereits böse Erfahrungen gemacht hätte. Dessen würde mir das Spritzen nicht. Der Arzt erwiderte, ich wüßte ja nicht, was es sei, worauf ich entgegnete, es handle sich um Tuberkulose-Einspritzung. Um meine Weigerung zu motivieren, führte ich weiter hinzu, daß meine Lunge noch nicht so krank sei, um Gift anwenden zu müssen. Der Arzt meinte darauf, ich würde dann des Heilverfahrens verlustig gehen, worauf ich auf die Bestimmung hinwies.

daß die Behandlung mit Tuberkulin nur mit Wissen und Willen des Patienten stattfinden dürfe. Da der Arzt nun zugab, eine einmalige Einspritzung könne mir zwar nicht schaden, aber auch nicht nützen, hatte ich umsonst Grund, auf meiner Weigerung zu beharren. Der andere junge Mann, der unterer Unterhaltssmann bewohnt, weigerte sich nun ebenfalls, das Tuberkulinexperiment mit sich vornehmen zu lassen. Wir wurden nach dieser Angelegenheit entlassen. Dieses Ereignis sprach sich nun in der Kassa herum. Andere Lungenkranke, denen ebenfalls das Tuberkulin zugeworfen wurde, erklärten dasselbe wie ich. In anderer Weise brach nun gegen mich, als den Urheber dieser ganzen Affäre, ein Sturm los, einmal deshalb, weil ich als Freireligiöser an den Tuberkelinen und Abendandachten keinen Anteil nahm. Zweitens brachte mir meine Frau die „Volkszeitung“, in der ich auch die Zustände über das Genesungsheim Hohentwiese gelesen hatte. Die anderen Kranken ließen sich dann oftmals meine Zeitung. Drittens brachte ich einen Hebelstang zur Sprache, der darin bestand, daß das Spiegelschiff von den Kranken aufgewaschen wurde. Da es sich um Lungen- und Augenkrankheiten auf meiner Station handelte, durch die Absonderung des Schweißes und anderer Stoffe sehr leicht die Übertragung einer neuen Krankheit oder eine Verschlimmerung des Leidens stattfinden kann, wenn die Patienten die Teller zu anfassen, machte ich mir Recht auf diesen Mißstand anzurecht. Es ist ja ein großer Widerspruch, wenn einerseits die Tische auf nichtbaren Plakaten Warnungen vor den Lungenkranken erläßt und auf der anderen Seite diese wieder null und nichtig macht. Alle diese Klagen wurden dem Arzt bekannt, nachdem sich eine Anzahl Kranke gewagt hatten, das Spiegelschiff aufzuwaschen. Der Arzt kam dann zu mir und nannte meine Handlungswiese „hebelesch“. Als ich an meinem Standpunkt festhielt, wurde mir „Faustrecht“ vorgeworfen. Da ich mir obenin das Fein der „Volkszeitung“ nicht verbieten lassen wollte, wurde ich entlassen. Seit dem 27. Juli warde ich jetzt mit meinem Leiden auf einem Beschäftigten der Anstalt, was sie mit mir zu tun gedenkt.“

Die Zustände sind also in Hohentwiese und in Breslau gleich. Bewiesen wird vor allem dadurch, daß die Arbeiterversicherung durch die Bureaukratie der Invalidenversicherung allerdings wesentlich über die Selbstverwaltung der Krankenkassen „gehoben“ wurde!

Sombart und die Textilindustrie.

Unsere Bemerkungen über das Vorgehen der Reichsbäcker Textilindustriellen, die im Verband schlesischer Textilindustriellen organisiert sind, veranlassen Herrn Professor Sombart uns folgenden Brief zu senden:

In Nr. 190 Ihres gesch. Blattes richten Sie an mich die Anfrage, was ich an dem Verhalten der Reichsbäcker Werbereiher zu sagen habe, die eine Verhandlung mit den Arbeiterorganisationen ablehnen und wie ich diese Tatkasse mit meiner grundsätzlichen Verteidigung der Arbeiterverbände zusammenreimen könne. Darauf erwidere ich ergebnis folgendes:

1. Die grundsätzliche Weigerung der Werbereiher, mit den Delegierten der gewerkschaftlichen Organisation zu verhandeln, bedauere ich natürlich auf das Lebhafteste;

2. wie weit daran der Rent-überband schlüssiger Textilindustrieller Schuld ist — sei es, daß er ein derartiges Verhalten seiner Mitglieder unterstützt, daß er es duldet oder daß er es auch nicht zu verhindern vermag — weiß ich nicht. Ich weiß auch nicht einmal, ob die Reichsbäcker Industriellen dem Verbande angehören;

3. auch wenn der genannte Verband in einer nicht zu billigen Weise gehandelt hätte, so würde damit die grundsätzliche Stellung zu den Arbeitgeberorganisationen nicht berührt worden sein.

Ich habe schon in der Versammlung der G. f. S. R., auf die Sie verweisen, angeführt, daß es ebenso gut sozialpolitisch fortschrittliche wie rückwärtliche G. f. S. R. geben könne, daß es also darauf ankommt, den rechten Geist in dem Verbande zu verbreiten. Das Prinzip der G. f. S. R. aber sei gut. Und der Meinung bin ich nach wie vor. Sie sind im Interesse einer Weiterbildung des Arbeitsvertrages wie Sie und ich ihn wünschen, nicht nur statthaft, sondern notwendig. Denn der kollektive Arbeitsvertrag, die „Tarifgemeinschaft“, die wir — Sie wie ich — erstreben, heisst eine feste Organisation nicht nur der Arbeiter, sondern auch der Arbeitgeber.

Mit dieser Auffassung befinde ich mich in Übereinstimmung, wie ich glaube, mit der großen Mehrzahl auch der deutschen Gewerkschaftler. Zum Beweise führe ich eine Stelle aus dem „Correspondenzblatt der Gen.-Kom. der Gew. Deutschl.“ (27. Juli 1905) an, die ich gerade dieser Tage zu Gesicht bekam und die folgendermaßen lautet: „Tarifverträge bedürfen aber nicht bloß starker Gewerkschaften, sondern auch einer gewissen Entwidlung der Organisation der Arbeitgeber... Wo dies alles fehlt, da würde, wenn es schon einmal zu Tarifverträgen käme, vor allem ihre Durchführung scheitern. Deshalb schließen die Gewerkschaften ihre Tarifverträge auch in der Regel mit Unternehmerkorporationen ab und in diesem Ab schluss liegt zugleich die gegenseitige Anerkennung der Organisation, ihre Notwendigkeit und Nützlichkeit.“

Ich meine damals wie heute: Ihre Haltung sollte sich nicht gegen das Prinzip der Arbeitgeberverbände, sondern gegen dessen Verwirklichung in „scharfmacherischem“ Sinne in jedem einzelnen Falle richten.

Ich würde mich freuen, wenn Sie diese meine „Antwort“ Ihren Lesern zur Kenntnis brächten und verbleibe mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung

Ihr sehr ergebener

W. Sombart.

Herr Professor Sombart hat also wieder einmal eingehend nachgewiesen, daß die Arbeitgeberverbände an sich notwendig seien. Die Streitfrage war früher und ist jetzt noch eine ganz andere, nämlich die, ob an einem solchen scharfmacherischen Arbeitgeberverbände ein hervorragendes Mitglied der Gesellschaft für soziale Reform als Syndikus oder sonstige leitende Persönlichkeit teilnehmen kann, ohne sich zwischen zwei Stühlen zu setzen. Früher erklärte Herr Sombart: „Warten Sie doch erst ab, wie sich der neue Arbeitgeberbund gestaltet, bevor Sie Ihr Urteil fällen. Und Herr Meißner sagte: Mir ist es gelungen, die sozialreformrische Richtung zum Siege zu verhelfen! Wie sehr, das zeigt eben das Vorgehen der Reichsbäcker Textilfirmen, die nach dem uns vorliegenden Mitglieder-Verzeichnis bis auf eine einzige dem Verbaude angehören! Es bleibt also nach wie vor die Tatsache bestehen, daß der Schriftführer der Gesellschaft für soziale Reform Syndikus eines Arbeitgeberverbandes ist, dessen Mitglieder bei Lohnkämpfen die Arbeitgeberorganisation nicht anerkennen! Eine merkwürdige Sozialreform!“

* Das Verfahren eingestellt. Die im Böhmischen-Prozeß vielfach erwähnten Zustände im Zucht-haus Wronke waren seiner Zeit in der Parteipresse an der Hand zweier Briefe von Strafgefangenen kritisch beleuchtet worden. Daraufhin wurde u. a. auch gegen die Magdeburger „Volksstimme“ ein Strafverfahren eingeleitet und die Genossen H. Albert und Richard Nisch als

damals verantwortliche Redakteure unter Anklage gestellt. Nachdem H. drei oder vier Mal vom Untersuchungsgericht aufgefördert worden war, die Briefe im Original vorzulegen und dieser Aufforderung niemals nachkam, erhielt er vor acht Tagen die Mitteilung, daß das Vorverfahren abgeschlossen sei und die Akten der Staatsanwaltschaft übermittlekt wären. In den letzten 8 Tagen aber scheint sich das Gericht des Fiascos des Mißversprechens erinnert zu haben, denn Gen. Albert erhielt heute folgendes Schreiben:

Befehl.

Auf Antrag der Königl. Staatsanwaltschaft wird das Strafverfahren gegen den Redakteur Richard Nisch und Genossen wegen Verleumdung durch die Presse eingestellt und werden die Angeklagten außer Verfolgung gesetzt, da die Verletzten die Strafanträge zurückgenommen haben (§§ 61, 64, 194 Strafgesetzbuch).

Die Kosten des Verfahrens werden den Antragstellern auf-erlegt.

Magdeburg, den 12. August 1906.

Königl. Justizrat, Kreis-Strafkammer III. (reg.) Grafenwald, Wachsmann, Beyer.

Damit scheinen die Akten des demüthigen Mißgenies-Prozesses endgiltig geschlossen zu sein.

Der Müllerverband hielt gestern im Gewerkschaftshaus eine Mitgliederversammlung ab. Arbeiterssekretär Neukirch hielt einen Vortrag über „Die Gewerkschaften im Kampfe gegen die vereinzelten Arbeiter“, der beifällige Aufnahme fand. Hierauf wurde die Abrechnung vom vorigen Quartal verlesen. An laufenden Beiträgen wurden 443.20 Mk. vereinnahmt. Arbeitslosenunterstützung wurden 47.40 Mk., Arbeitslosenunterstützung 156.80 Mk. und Gemüthlichkeitsunterstützung 13 Mk. gezahlt. An die Hauptkasse sind 815.36 Mk. gesandt worden. Die Lokalkasse weist einen Bestand von 322.88 Mk. auf. Die Mitgliederzahl ist von 190 auf 204 gestiegen. Hierauf wurde der Kartellrecht gegeben. Für den Bau des Gewerkschaftshauses sind die ersten 75 Mk. an die Kommission abgeliefert worden. Von den nun herauszubehaltenden Werten à 50 Pfennig hat jedes Mitglied im Laufe dieses Jahres noch zwei Stück zu entnehmen. Sodann wurde die Wahl eines zweiten Vorsitzenden vorgenommen. Gewählt wurde Kollege Wiesner. Dem Gedächtnis Raffalles wird der Verband einen Kranz widmen.

Die Schiffszimmerer hielten gestern im Gewerkschaftshaus eine Mitgliederversammlung ab. Kollege Weichsel schloß die in einem Vortrage die zahlreichen Ausführungen, in die die Schiffszimmerer in den letzten Jahren verwickelt waren. Bei der Firma G. f. S. R. in Aken waren die Schiffszimmerer ebenfalls mit ausgepörrt worden, wenn es zur Ausfertigung in der Metallbranche gekommen wäre. Nun der Kampf vorüber ist, dürft bei den Aken und Aken das Interesse an der Organisation wahrscheinlich ebenfalls wieder abklauen. Man wolle sich aber stets gegenwärtig halten, daß schon die nächste Zeit uns wieder ähnliche Gefahren bringen könnte. Redner ermahnte, sich stets gerüth zu halten und für Erfüllung der Pflichten zu sorgen. Man beschäftigte sich sodann mit den Verhandlungen der Generalversammlung, mit deren Beschlüssen man im allgemeinen einverstanden ist. Hierauf gelangten mehrere neue Mitglieder zur Aufnahme. Die Billale zählt gegenwärtig mehr als 120 Mitglieder, so daß die Schiffszimmerer mit über 90 Prozent organisiert sind. Unter Verschiedenem gelangten Mißstände von einzelnen Werften zur Besprechung. Insbesondere wurde gerügt, daß auf den Werften von B. f. S. R. und von M. f. S. R. die Lohnzahlung sehr unbillig erfolgt, so daß die Kollegen teilweise bis zu einer Stunde und länger nach Feierabend auf ihren Lohn warten müssen. Zahlreiche Mißstände auf Breslauer Werften werden im Laufe dieser Woche eine hierfür besonders einberufende Versammlung beschäftigen.

Der ungetreue Nachbar. Das Schöffengericht verurteilte am Sonnabend den Drechsler Paul Klingenberg zu zwei Wochen Gefängnis, weil er einem Kollegen, mit dem er dasselbe Logis bewohnte, zwei Behälter aus einem Koffer entwendet hatte.

Nicht auffpringen! Am 17. d. Mts. verlor ein Stellenbesitzer aus Bettlern auf der Gäßchenstraße einen in voller Fahrt befindlichen Wagen der Straßenbahn zu befeigen. Er kam hierbei zu Fall und wurde durch die Schuppvorrichtung des Anhängewagens gegen den Bordstein gedrückt, so daß er mehrere Rippenbrüche erlitt. Im Krankenhaus der Elisabethinerinnen wurde ihm die erste Hilfe geleistet.

Zusammenstoß. Am 18. d. Mts., Vormittags, stieß am Reffinglat ein Straßenbahnwagen mit einem Kolwagen zusammen, so daß dieser zur Seite geschleudert und der Kutscher vom Bord geworfen wurde.

Ein Kuchelbrand brach gestern, Sonntag, Mittag, in der Kreuzburgerstraße aus. Der Brand nahm einen verheerenden Umfang an. Alle auf dem Dachboden befindlichen Sachen wurden vernichtet, die leider nicht versichert waren. Erst gegen 6 Uhr Abends konnte die Feuerwehr abziehen.

Gestohlen wurden: einem Schneidermeister von der Goldenen Madegasse in der Nacht zum 15. d. Mts. eine silberne Zylinderuhr mit Goldband und ein schwarzer Hut, einem Reisenden im Scheiniger Park ein achselloses graues Fahrrad, Marke „Concordia“, einem Schlosser von der Hildebrandstraße ein Koffer mit Kleidungsstücken. Einer Kaufmannsrau im Hauptbahnhof ein Portemonnaie mit 100 Mark und einem Brauer eine silberne Remontuhr.

Mit Reichschlag befeht wurden zwei 28 Pfund schwere eiserne Röhren, welche ein Knabe in einem Geschäft auf der Kutzgasse zum Verkauf angeboten hatte. Als er nach der Herkunft der Röhren gefragt wurde, ergriff er die Flucht. Die Röhren dürften von einem Diebstahl herühren.

Verhaftet wurde ein Handlungsgehilfe, der am 18. d. M. auf der Hörsingstraße bei Entwendung eines Fahrrades abgefaßt worden war.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 18. d. Mts. 19 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein Perlenhut und ein Handlocher. — Abhandeln kamen: ein goldener Anhängel, ein schwarzes Tuch, eine goldene Fingerringel mit einem Saphir und Perlen, eine silberne Uhr und ein Portemonnaie mit 8 Mark.

Aus Schlesien und Posen.

Agrarische Schweinerei.

Die Agrarier greifen zu dem Zweck, die Förderung einer Deffnung der Grenzen für die Vieheinuhr aus den Nachbarstaaten als völlig unbedeutend hinsetzen zu können, zu den unüberlichsten Mitteln. Eine famose Equivoke des aus frommen Zentrumagrariern bestehenden schlesischen Bauernvereins verlockt unter Anwendung der besten künstlichen Dämonen, daß die Bauern von den hohen Fleischpreisen keinen Nutzen haben, sondern der Profit von den Schlächtern und Viehhändlern eingestekt wird. Ein Vergleich der Preisangaben der von der Zeitung des schlesischen Bauernvereins aufgestellten Tabelle zeigt aber, daß diese total wertlos ist, da in der letzten näheren Angaben über die Art und Qualität des zum Verkauf stehenden Viehes fehlen. Wie sich jetzt herausstellt, hat man jedoch nicht nur, was den Nachweis der Unrichtigkeit zu erschweren, auf jede solche Spezifikation wohlweislich verzichtet, sondern die Preisangaben für die einzelnen Driskationen beruhen auch zum Teil auf bloßer Erfindung. C. heißt z. B. die Neuroder Fleischernung:

In Nr. 368 der „Schlesischen Volkszeitung“ vom 14. d. M. wird in Sachen der Fleischnot über das Resultat einer Umfrage des Vorstandes des schlesischen Bauernvereins berichtet. Dort heißt es unter anderem: „Am Kreise Neuroder werden für Räder

30 bis 55 Pf. pro Pfund Lebendgewicht und für Schweine 70 Pf. pro Pfund Schlachtgewicht bezahlt. Angebot und Nachfrage gleichen sich aus. Händler bringen schweres Vieh aus Breslau zu annehmbaren Preisen.

Diese Angaben sind sämtlich durchaus un- wahr. Für Rinder müssen die hiesigen Fleischer 88 bis 42 Pf. pro Pfund Lebendgewicht und für Schweine 75 bis 78 Pf. pro Pfund Schlachtgewicht bezahlt. Es ist sehr viel Nachfrage, aber absolut kein Angebot in brauchbarer Ware vorhanden. Es ist aber selbst in den von uns ange- gebenen Preisen nur sehr wenig und nur in sehr mindere- wertiger Ware zu bekommen, so daß die meisten hiesigen Fleischer seit etwa Jahresfrist ihren Bedarf an Schweinen und Rindern hundert Kilometer weit und darüber herholen müssen.

Wenn die Berichte aus den anderen Kreisen Schlesiens ebenfo- lendarig entfallen sind, wie der Bericht aus unserem Kreise, dann darf man sich nicht wundern, wenn amtlich die Fleischnot bestritten wird.

Neurode, den 26. August 1905.

Namens der Fleischerkammer
Anton Hauffen,
Obermeister.

Auch die Breslauer Fleischerkammer bestritt die Richtigkeit der Preisabelle des schlesischen Bauernvereins und beruft sich für Breslau auf die offiziellen Notizen des dortigen Viehmarktes. „In dem Kreise, den der Bauernverein angegeben hat“, erklärt sie, „ist nicht einmal die allergeringste Ware auf dem Breslauer Viehmarkt zu haben. Junge Schweine würden jetzt schon unrentabel geschlachtet und zwar von 80 Pfund Lebend- gewicht an. Die Provinz-Schlachtereien mit Schlachtvieh ausverkaufen. Die Landwirte wüßten, daß die Viehhändler und Fleischer jeden ge- fordernten Preis zahlen müßten. Sogar magere Mutter Schweine würden bereits zum Schlachten verkauft. Natürlich werden die Agrarier sich durch diese Vorkstellung nicht abhalten lassen, auch weiterhin eine Fleischnot frech abzuleugnen. Sie werden ja noch satt ...“

Staatsbeihilfen für Sturm- und Regenschäden.

Durch die Stürme und Regenfälle der letzten Wochen sind — namentlich den Landwirten und Obstbauern — große Schäden ver- ursacht worden. Zahlreiche Gemeinden sind daher bei der Staatsregierung vorstellig geworden betreffend Forderung dieser Schäden. Gegenwärtig erfolgt durch Kommissionen eine Feststellung der Sturm- und Regenschäden.

Sitzberg, 19. August. Eine Heilkränke ver- arheitet? In einem Bericht über eine Schöffengerichtsverhandlung im „Boten“ lesen wir:

„Am fixen Idee ist es nach der Ansicht des Schöffengerichts bei der Tischlerin Ernestine Schindler von hier anzuwenden, Beamte zu befehlen. In der Tat ist die Angeklagte auch bereits 27 mal wegen Verleumdung verurteilt, und wurde kürzlich erst wieder wegen Verleumdung eines Beamten zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Heute ist sie angeklagt, am 30. Mai einen Polizeibeamten öffentlich beleidigt zu haben. Die Schuld der Angeklagten wird auch zweifel- frei nachgewiesen. Der Anwalt beantragte vier Monate Gefängnis. Der Gerichtshof sieht jedoch einen Monat Gefängnis als ausreichende Sühne an. Bei der Angeklagten scheint, so wurde in der Begründung des Urteils ausgeführt, nur fixen Idee an- zuwenden zu sein, Beamte zu befehlen, daß sie sich wohl ihrer Ab- sicht zu befehlen nicht immer bemerkt ist.“

Danach scheint doch die Frau geistig nicht normal zu sein und wir verstehen nicht, weshalb das Gericht das nicht unteruchen ließ, um der Angeklagten die Diktat des § 31 des St.-G.-B. zu teil werden zu lassen.

Striegan, 21. August. Opfer des Kapitalismus. Vor einigen Wochen verunglückte bei der Firma Seidel der Steinbrücker August Krammel aus Strieban dadurch, daß ihm ein viele Zentner schweres Strickleid aus dem Bein fiel, wodurch das Schen- kelbein gebrochen wurde. Man schaffte den Verunglückten in seine Woh- nung, wo er von Dr. Dr. Kamion behandelt wurde. Von Tag zu Tag wurden die Schmerzen größer, so daß die Frau des Dr. Dial zu Hilfe zog. Dieser ordnete die sofortige Ueberführung des R. ins Krankenhaus an. Hier verblieb er ungefähr zwei Wochen, und als man sich hier einen Rat mehr suchte, wurde er nach Breslau ge- schickt, wo ihm am Dienstag das Bein bis zum Knie abgenommen wurde. So fordert der Kapitalismus ein Tier nach dem anderen. Wären in den Steinbrüchen die Schutzbestimmungen richtig befolgt, würde so manches Unglück nicht passiert sein.

Sitzberg, 21. August. Milchvieh im Sicht? Damit die Milchhändler die Milch für die Zukunft nicht billiger verkaufen können, als es die hiesige Molkerei tut, bewirbt die Milchring den Preis festsetzen zu lassen, behauptet man sich, wie dem „Boten“ berichtet wird, zur Zeit in unserer Stadt und umhergehend alle Milch- produzenten schriftlich zu verpflichten, den Händlern keine Milch mehr abzugeben, wenn sie diese nicht zu dem festgesetzten Preise verkaufen. In diesem Sinne soll in Waldau eine Versammlung stattgefunden haben, in welcher alle Milchproduzenten von dort unterschreiben haben sollen. — In Breslau ist seit einigen Tagen der Preis der Milch pro Liter von 15 auf 16 Pf. herabgesetzt worden. Ferner ist in Breslau die Butter billiger als hier, und zwar um 20 Pfennige pro Pfund.

Bunzlau, 21. August. Beendigung des Streiks. Infolge des soliden Verhaltens der ausländischen Schmelzwerker und Arbeiter der Firma Bengers- dorff u. Co. und der Unmöglichkeit, die Arbeiter herauszu- locken, sah sich die Firma gezwungen, die Forderungen der Arbeiter zu bewilligen. Montag früh wurde die Arbeit zu den früheren Lohn- lägen wieder aufgenommen.

Bunzlau, 19. August. Nur Saas im Baugewerbe. Eine große Anzahl Arbeiter haben den Bunzlauer Staub von ihren Schuhen geschüttelt und sind nach Berlin gezogen, um dort in lokaler- berei Beschäftigung zu finden. Die Ursachen dazu sind folgende: Die Unternehmer sind mit ihrem Meißner Lohn in die Höhe gegangen und zwar um 2 Pf. pro Stunde, die Maurer erhalten jedoch noch wie vor 34 — 35 Pf. Aber das nicht allein; es wurden ausländische Arbeiter herangezogen und denen wird ein Stundenlohn von 40 — 45 Pf. bezahlt.

Man denke nur an den letzten Streik. Damals erklärten die Arbeiter, sie könnten den einheimischen Geistes keinen Dienst zu- legen, während es bei den Ausländern geschah und noch geschieht. Aber es kommt noch besser. Wenn man der Bauarbeiterführung vor der Sozialistische Arbeiterpartei die Forderungen der Arbeiter und die hiesigen Geistes ankreiden und hatten tagelang keine Beschäftigung, die Italiener aber arbeiteten weiter. Man kann es deshalb der Bunzlauer Arbeiter nicht verdenken, wenn sie zum Wandern gehen. Traurig genug ist es, wenn Familienväter, wenn hiesige Steuerzahler dazu gezwungen werden, in die Fremde zu gehen, um ihre Frauen und Kinder nicht hungern zu lassen. Bei der Feststellung des nächsten Stadthaushalts- jahres wird es deshalb nicht möglich sein, den hiesigen Arbeitern zu Ge- müt zu führen, daß sie hiesige Arbeiten nur solchen Arbeitern verrichten werden, die in erster Linie hiesige Ar- beiter beschäftigen und ihnen das selbe Lohn zahlen, was die Ausländer geben. Bei der letzten Zusammenkunft unserer Parlaments wird es allerdings nicht möglich sein, dies durchzusetzen, denn wir haben es zu oft erlebt, daß unsere Stadtväter mit wenigen Ausnahmen für sozialistische Zwecke blutwenig Verständnis bezeugen. Deshalb ist es an den Arbeitern selbst, dafür zu sorgen, daß ihre Vertreter gewählt werden. Der Wahlkampf wird diesmal ein heißer werden, denn die Gegner rufen ja schon, das beweis das „Grenz- scheld“, nur fertig im „Wahl- Stadtel“, in welchem die Gewerks- schaft, Rüstung und Wäpold angegriffen wurden. Also Arbeiter, seid auf der Hut; gelinst es uns, diesmal als Sieger hervorzugehen zu haben wir sieben Mandate in Händen. Dafür Sorge zu- tun, ist eure Pflicht.

Bunzlau, 19. August. Vom Bürgerverein. Am Mittwoch Abend fand hier selbst eine Versammlung des Bürger- vereins statt, die von ungefähr 20 Personen besucht war. Dies- mal bereit aber die Herren nicht, zu den verabschiedeten kommunalen Fragen Stellung zu nehmen; die hauptsächlichste Angelegenheit, betr. die Kanalisation, verließ indes wie das Vornberger Schicksal. Der Vorsitzende, Herr Ehlers, hatte sich an den Schöpfer unserer Kanali- sation, Ingenieur Ehrlicher, gewandt und um ihm die Nr. 111 des „Bunzl. Stadtblattes“ vom 14. Mai 1902 ausgehakt erhalten, welche einen Bericht über den von Herrn Ehrlicher f. B. gehaltenen Vortrag enthielt. Daraus ist aber nicht zu ersehen, warum in der „Quell-“ ein Kanaltrog eingebaut worden ist, daß nur 90 Zentimeter Durch- schnitt hat im Gegensatz zu den anderen mit 120 Zentimeter. In dem Bericht war alles gesagt, nur darüber sind die Herren noch im Unklaren, wie es möglich war, daß trotz der „Vorsichtlichkeit“ unserer Kanalisation solche Ueberschwemmungen möglich waren, wie sie im Juli vorgekommen und wo dabei die niedergegangene Regenmenge noch lange nicht die Grenze erreicht hatte von dem, was unsere Kanäle, nach den Berechnungen verläßtens, aufnehmen sollen. Die Versammlung jedoch gab sich damit zufrieden, niemand wünschte das Wort! Na also, weshalb denn da zuerst solcher Raub und Inter- pellationen und Eingeländts? Man sieht, die Herren im Bürger- verein, die sonst über Stadtvorbereitungsarbeiten schimpfen, sind ebenso leicht aufzuzurechen zu stellen, wie unsere Stadtväter selbst.

Auch über die Eingemein- dungsfrage Burglehns wurde gesprochen und „allgemein“ für richtig anerkannt, daß die Stadtvorbereitungs- versammlung sich absehend dazu verhalten. Haben die Leutchen eine Ahnung von den Verhältnissen? Am interessantesten war die Unter- suchung über die Kanalgebühren-Ordnung. Der Herr Vorsitzende erklärte, so könne es nicht weiter gehen und die Kanalgebühren müßten in einer anderen Weise zur Erhebung kommen. Man habe wegen dieser Frage eine Kommission gewählt (?) die sich mit der Art der Erhebung genauer befassen zu beabsichtigen. Der Bürgerverein und die gesamte Bürgerschaft erhofft, daß sich später eine Aenderung wird ermöglichen lassen.

Der Bürgerverein und sein Vorsitzender scheinen sich wieder einmal als Vorkämpfer der gesamten bürgerlichen Bürgerschaft anzustellen zu wollen. Erst hat dieser Verein und sein Vorsitz über diese Gebühren-Ordnung ver- langte, ohne sich um die übrige Bürgerschaft zu kümmern und nun, wo der Karren festgefahren ist, gebittet man auf einmal bei anderen, die auch eine Aenderung wünschen. Die Herren sind an- gütig! Das lasse sich aber Herr Ehlers gesagt sein, daß ein großer Teil Bunzlauer Steuerzahler ihm diesen Dreck auf das un- zweifelhafte zu verhehlen geben werden, wie sie über seine Verordnungs- sachen denken. Wer ein Projekt, wie die Gebühren- ordnung, in der Weise propagiert, ja, es selbst als das Vollkommenste dem Magistrat vorlegt — um nach einem halben Jahre ein- gesehen zu müssen, daß es nichts taugt und seine Durchführung beinahe unmöglich ist, der sollte sich eine andere Beschäftigung suchen, nicht aber sich als Vertreter der Bürgerschaft an- spielen.

Der Vorstand des Wahlvereins versucht alle die- jenigen, die noch im Besitz von Fragebogen besäßen, des Vereins und der Presse sind, dieselben baldigst an Genossen Schels abzuliefern.

Wylowitz, 21. August. Ein gemeiner Schurke. Ein russischer Deserteur hatte dafür, daß er mittelst eines falschen Passes über die Grenze geschmuggelt und bis nach Wylowitz be- fördert worden war, einem gewerbemäßigen Menschenhändler 50 Rubel bezahlt. Hierin Wylowitz verlangte der Menschenhändler von dem Deserteur noch weitere 50 Rubel. Die Zahlung dieses Ver- trages wurde verweigert. Aus Wut hierüber hat der Schmuggler dem Deserteur seine gesamten Sachen entwendet und ist mit denselben ausgerückt. Der Deserteur hat nichts zurückbehalten, als das, was er auf dem Leibe trägt.

Wylowitz, 21. August. Kellame für den Fürsten Pleh. Die oberösterreichischen Blätter beilehen sich, folgende Notiz der Grenzzeitung zu veröffentlichen:

„Nette Anwalter hat scheinbar der Fürst von Pleh. Innerhalb 26 Jahren gingen 213,000 Mk. in andere Taschen. Da kann man sich denken was verdienen, brachte doch der Fischmeister allein 16,000 Mk. „um die Ecke“.“

Posen, 21. August. Fort mit der Waffe im Ur- laub! In einem Gut bei Jalesse gerieten zwei Husaren vom 2. Leib-Regiment, die dort im Quartier lagen, in Streit. Der eine schlug den anderen ins Gesicht, darauf ergriff dieser eine Lanze und durchbohrte seinen Gegner. Der Tod trat sofort ein. Der Getötete ist ein Rekrut, der Mörder steht im 2. Dienstjahre.

Auch hier zeigt sich wieder die Gemeingefährlichkeit des Waffen- tragens der Soldaten, die nicht im Dienste sind.

Kleine provinzielle Nachrichten.

Der Kutischer Benjamin Karisch in Wäskewaldersdorf wurde am Freitag Abend von einem Pferde erheblich verletzt. R. ist Kutischer bei dem Goldhändler Anforge, wo er am späten Abend von einer schweren Fuder heim gekommen war und die Pferde fütterte. Dabei schlug das Pferd mit einem Hufe den Kutischer an den Kopf, wobei sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. — R. ist infolge aus dem Schlafe geweckt worden in einer der letzten Nächte der Bewohner des dem Häusler Semilichen gehörigen Hauses in Kosowitz bei Bunzlau. Nachts in der dritten Stunde vernahm er plötzlich ein fürchterliches Geräusch, wobei sie ein Wanken des Hauses verspürten. Sie glaubten schon an ein Erb- beben und eilten schleunigst ins Freie. Dort sahen sie, daß die Hälfte des Hauses eingestürzt war. Eine Mauerwand war umgestürzt und hatte die Hälfte des Daches mit- genommen. Glücklicherweise ist niemand verunglückt. — Der Magistrat Gehel in Bries verunglückte beim Dreschen in Schreibeckendorf dadurch, daß er von der Maschine altit und in das Getriebe kam, wobei ihm ein Fuß abgetrennt wurde. — Ein Todesfall, der einen ersten Ansehens sein möge, auch den- eringsten Berücksichtigung zu schenken, wird dem „Nieder- scheld.“ wie folgt gemeldet: Der achtjährige Sohn des Wäskewalders- schen Magisters in Glogau wohnt, hatte sich beim Versetzen am Rande durch einen Splinter verletzt. Der Knabe brachte die gering- ständige Wunde wenig, durch Infektion mit Streptokokken trat Blut- vergiftung bzw. Scharlach ein und am Montag starb der Knabe nach schweren Leiden. — Den Tod durch Elektricität hat der 19 Jahre alte auf Ruchowgrube in Bunzlau beschäftigte Bergarbeiter- kaminist erlitten. Er war beim Anschluß der elektrischen Leitung vom Hochspannungsnetz nach dem Drahtenspannen mit der Strom- leitungsart in Berührung gekommen. Der schnell herbeigekommene Knapp- schützler konnte nur noch den Tod konstatieren. — In Wäskewald bei Wölsch sind an Bilvergastung zwei Schweltern gestorben. Die von ihnen, Frau Wilczka, hinterläßt sieben unterwachsene Kinder, die andere, Kierczul, ist unverheiratet.

Die Schule der Bienen.

Wie die Insekten von den Blumen angezogen werden und wie sie die rechten Blüten zu finden wissen, ist seit langem eine höchst ansehnliche Frage für die Naturforscher gewesen. Die namentlich von Darwin vertretenen Ansicht, daß neben dem Duft auch die Farbe der Blütenkrone eine Bedeutung dabei besitzt, war in letzter Zeit von Blakau angegriffen worden, aber die Versuche anderer Biologen haben sie nicht nur bestätigt, wenigstens für die höher ge- arteten Familien der Bienen und Hummeln. Durch Forschungen über die Begattung und die Vermählung der Königin hat Dele in der Zeitschrift „Flora“ das Thema wieder in feinseltiger Form be- troffen und erweitert.

Wenn eine Biene eine Pflanze einmal oder gar mehrmals be- sucht hat, so findet sie an ihr auch, auch wenn etwa die Blüt- terblätter ihre farbigen Blüten verloren haben, denn sie vermag über einen ferne liegenden Duft, der auch ohne Unterbrechung des Geruchs

empfindlich arbeitet. Es ist bei der Ermittlung des Nektars ganz begreiflich, daß das Insekt auf seinem Weg zu einer Pflanze zuerst durch die Blütenfarben geleitet wird. Jedoch wissen wohl auch noch andere Eigenschaften der Blüten orientieren zu können, da diese auch besucht werden, nachdem sie der farbigen Blüte beraubt worden sind. Nun gibt es aber viele Blüten von gleicher Farbe, die von den Bienen unterschieden werden müssen, und das geschieht aller Wahr- scheinlichkeit nach durch den Geruch, der von den Blumenblättern oder vom Nektar der Blüte ausgeht und durch die Bienen mindestens aus geringerer Entfernung wahrgenommen und erkannt wird.

Die Insekten haben aber jedenfalls eine ordentliche Sprache durchzumachen, ehe sie die rechte Auswahl der Pflanze sicher zu treffen wissen, und werden durch Erfahrung klug, gerade wie der Mensch, indem sie zunächst oft vergebliche Suche bei unrichtigen Pflanzen machen. Schließlich lernen sie die richtige Bedeutung von Farbe und Duft kennen, indem sie verstehen, inwie- weit ihnen die Farbe als Wegweiser dienen kann und inwieweit sie den Geruch zu Hilfe nehmen müssen. Daß auch dieser eine bedeutende Rolle spielt, geht aus der Tatsache hervor, daß die Bienen sich durch die Verliebtheit der Farbe bei mehreren Arten derselben Pflanzengattung nicht täuschen lassen oder in solchen Fällen den Duft als Erkennungszeichen benutzen.

Daraus wird es auch begreiflich, daß sie nach einiger Zeit auch solche Blüten wieder befliegen, denen man die Blüthenkrone ganz ge- nommen hat. Sie wissen eben die Qualität des Nektars wieder zu erkennen und suchen ihn aus oder sammeln den Nektar aus, auch wenn die Blüte selbst als ein trauriger und schen- bar wertloser Lortz da steht. Die Biene verfolgt auch die natürliche Entwicklung und den allmählichen Verfall der Blüte und läßt sich durch diesen nicht führen, so lange für sie noch Nahrung daher zu holen bleibt. Mit der Zeit kann sie sich sogar so sehr daran gewöhnen, daß sie gar nicht mehr den Farben der Blütenkrone nachgeht, sondern nur noch solche aufsucht, die keine farbigen Blüten mehr tragen.

Ferngespräch.

Sich klagt das Vieh vom braven Mann! Ein nieder- bayerisches Blatt enthält folgende Notiz: „Straubing. (Schäffnerer Gast.) Seit vierzig Jahren ununterbrochen verkehrt als tüchtiger Gast in der Brauerei Dietl, daher, Herr Spitalmeister Josef Fischer. Derselbe hat während dieser langen Zeit niemals in einer anderen Wirtschaft verkehrt, niemals ein anderes Bier als Dietl's (früher Voichinger's) Stoff ge- trunken. Nachdem der Gastjubiläum tagtäglich daselbst seinen Mittag- und Abendessen eingenommen, betraut die seither geachtete Beche, wie Herr Fischer erzählt, über 16,000 Mark. Für Bedienung spendete Fischer täglich 2 Pfennig, das macht in den vierzig Jahren 292 Mk., hierzu kommt noch das Neujahrsgeld mit 4 Mk. pro Jahr, das ist 160 Mark. Früher ein nettes Sämmchen.“

An diese ergreifende Mitteilung hängt unser Bruderblatt, die „München Post“, folgende Stoffe: „Bravo! Der Herr Spitalmeister ist ein Bürger, wie es sich gehört. Wäre „derselbe“ daselbst“ zum Besten des Vaterlandes und seines Bäckleins nur so weiter wirken. Solche Männer sind Säulen der vaterländischen Brauindustrie und Träger echt patriotischen Geistes. Der Stuhl, auf dem der brave vierzig Jahre tagtäglich gesessen, die Beise, die er auf „demselben“ daselbst“ abgemest hat, werden als Zeugnisse tiefer Feindesliebe und hohen Bürgerfinns im Straubinger Rathaus einst den verdienten Ehrenplatz finden. Den Bürgern zur Freude und „denselben“ daselbst zur Nach- eiferung!“

Litteratur.

Ein russischer Militär-Roman. Vor einiger Zeit brang die Nachricht auch in die deutschen Blätter, daß dem russischen Schriftsteller N. Kuprin, dem Verfasser des Militär-Romans „Das Duell“, aus den Kreisen des russischen Offizierskorps eine Zu- stimmung und Dankeserklärung für die offene und ergreifende Art, in der sein Werk die Zustände im russischen Heer schildert, zugegangen sei. Dieser Roman wird jetzt von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart in deutscher Uebersetzung herausgegeben. Derselbe schreibt über das Werk: Es wird bei unsern deutschen Publikum das lebhafteste Interesse finden, ist doch Kuprin, was nicht von allen Verfassern der in den letzten Jahren erschienenen Militär-Romane gesagt werden kann, ein wirklicher Dichter, der seiner Gegenstand nicht nur mit eindringender Sach- kenntnis und Wahrheitsliebe, nicht nur mit echtem Patriotismus, sondern auch mit feinem Gefühl und mit psychologischer Meisterhaft behandelt und so ein Werk geschaffen hat, dessen innerer Wert auch über die ihm heute beizulegende aktuelle Bedeutung hinaus den Leser anziehen und fesseln wird. Der Preis des geschmackvoll ausgestatteten Bandes wird 2,50 Mk. für das gehobene, 3,50 Mk. für das gebundene Exemplar betragen.

Weltgeschichte. Unter Mitarbeit von 36 Fachgelehrten heraus- gegeben von Dr. Hans F. Helmolt. Mit 51 Karten und 170 Tafeln in Holzschnitt, Aetzung und Farbendruck. 9 Bände in Halblein gebunden zu je 10 Mk. oder 18 broschurierte Halbbände zu je 4 Mk. Fünfter Band: Südost- und Osteuropa. Von Prof. Dr. Rudolf von Scala, Dr. Heinrich Zimmerer, Prof. Dr. Karl Baull, Dr. Hans F. Helmolt, Dr. Bertold Bretholz, Prof. Dr. Wladimir Milowicz und Dr. Heinrich v. Wilsdorf. Mit 5 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt, Aetzung und Farbendruck. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Von Helmolt's Weltgeschichte ist nach langer Pause der V. Band erschienen. Es wird damit eine vom Leser schwer er- wünschene Lücke geschlossen, aber das, was ihm in dem fünftägigen Band geboten wird, wird ihm im hohen Maße befriedigen. Es war eine äußerst schwer flugbare Materie, die hier von dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern in glücklicher Form bewältigt worden ist, denn die Geschichte Osteuropas, die den Band füllt, ist in der Geschichtsforschung leider so mangelhaft behandelt worden, daß es ein äußerst mühsames Werk war, aus den vielen kleinen Steinchen ein großartig- s Bauelement zu schaffen. Deshalb ist der V. Band Helmolt's auch besonders dankbar zu be- grüßen, denn zum erstenmal finden in einer Weltgeschichte auch die Balkanstaaten in ihrer tatsächlichen Wirklichkeit eine durchgreifende Behandlung und werden Magyaren, Böhmen, Wäbren z. einer tiefen Kenntnis unterzogen. Im ersten großen Abschnitt, betitelt „Das Griechentum seit Alexander dem Großen“, behandelt Prof. Scala den Hellenismus und die Weltstellung des Griechentums und zeigt dabei, was alles wir dem Kulturereinfluß von Byzanz zu ver- danken haben. „Die europäische Türkei und Armenien“ ans der Feder Prof. Zimmerer's, „Die Albanen“ von Prof. Baull, Böhmen, Wäbren, Schinesen bis zur Vereinigung mit Oesterreich im Jahre 1526“ von Dr. Bretholz, sowie „Die Geschichte des slowenisch und serbokroatischen Stammes“ bearbeitet von Professor Milowicz reichen sich in Einzelabschnitten, aber innerlich zusammenhängend an, während die im eigentlichen Osteuropa vereint geliebte Masse der übrigen Slawen, der Russen, Polen z. von Professor Milowicz im Schlußkapitel meisterhaft behandelt werden. Helmolt's Osteuropa ist die erste, alles Wichtige gleichmäßig umfassende Geschichte der poli- tischen Richtungen und kulturellen Strömungen Ost- und Polens sowie ihrer Verührungen mit dem Westen. Bei dem Interesse, das heute das Slaventum, namentlich Rußland in seiner inneren Um- wälzung, allseitig verdient das Werk besondere Beachtung. Vier prächtige Farbentafeln, 16 Tafeln in Holzschnitt und Aetzung und 5 Karten, sämtlich in musterhafter Ausführung, zieren den Band, dem wir wie seinen Vorgängern aufrichtig einen vollen, wohlver- dienten Erfolg wünschen.

Obmann der Presskommission:
Paul Dadak, Breslau XVIII, Eichen-Allee 107.
Beschwerden zc. sind an diesen zu richten.